

DAMALS UND HEUTE

20 Jahre Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e.V.

Idee und auf den Weg gebracht von Lotte Mucha

fortgeführt von Ute und Hermann Villingner

gestaltet von Sandra Schüle und Sven Hertel

zum Abschluss gebracht von der
Druckerei der Weissenauer Werkstätten

Herausgegeben vom Landesverband Baden-Württemberg
der Angehörigen psychisch Kranker e.V.

Diese Broschüre soll als Dank gelten für Mütter, Väter und Familien, die sich Ende der 60er Jahre zusammengeschlossen haben, um die Lebensqualität ihrer psychisch kranken Familienangehörigen zu verbessern, die ihre berechtigten Anliegen in die Öffentlichkeit brachten und auf die Defizite in der Psychiatrie aufmerksam machten.

Unser besonderer Dank gilt Elisabeth Harmsen und Marjorie Wingler, die mit ihrem Engagement Angehörige überzeugten, sich zu organisieren, um ihre Belange und die ihrer kranken Angehörigen, sowohl in der Politik als auch im öffentlichen Bewusstsein besser vertreten zu können.

Auf der Tagung zur Vorbereitung der Psychiatrie-Enquete 1973 in Bad Boll sagte Marjorie Wingler zu den anwesenden Vertretern der Psychiatrie etwas Grundlegendes, was bis heute Gültigkeit besitzt:

...„Ich bin nur die Mutter eines an Schizophrenie erkrankten Sohnes. Meine Herrn, wenn Sie etwas für unsere Kranken tun wollen, dann tun Sie es bald, denn wir Mütter sind alt und können nicht mehr“...

Marjorie Wingler, 1973 Bad Boll

1975 wurde die Psychiatrie-Enquete verabschiedet.

Lothe Mische

INHALTSVERZEICHNIS

DAMALS

- Der Aufbruch aus der Sicht eines Politikers** 4
Dr. Rolf Thieringer
- Angehörigenvertreter der ersten Stunde** 6
Heinz Deger-Erlenmaier

DAMALS UND HEUTE

- Warum es uns gibt, Rückblick und Ausblick** 8
Lotte Mucha
- Die älteste Selbsthilfegruppe der Angehörigen Deutschlands** 10
Anneliese Fischer
- Vom Segen einer frühen Angehörigengruppe** 12
Sigrid Hofmann
- Von der Geschichte einer Erkrankung und einer Angehörigengruppe** 14
Hugo Heuberger
- Treffen der Angehörigen des Landesverbands von damals bis heute** 16
Lotte Mucha
- Tagungen für Angehörige psychisch Erkrankter in Bad Boll** 20
Gerlinde Barwig
- Einige Gedanken zum Jubiläum** 24
Hermann Bayer
- Glückwunsch zum 20-jährigen Bestehen** 26
Karl Salzl
- Begegnungen mit Angehörigen psychisch erkrankter Menschen** 28
Ein Rückblick auf die Entstehung der Sozialpsychiatrischen Dienste
Prof. Dr. Jürgen Armbruster
- 20 Jahre und mehr - meine Erfahrungen mit Angehörigen** 30
Dr. Inge Schöck
- Wie sich mein Verhältnis zu den Angehörigen verändert hat** 32
Rainer Höflacher
- Die Zeiten haben sich geändert: Von Stuttgart zum Bundesverband** 34
Eva Straub
- Angehörige und Profis – damals und heute** 38
Dr. Albrecht Egetmeyer

INHALTSVERZEICHNIS

HEUTE

Eine junge Angehörigengruppe in Oberschwaben	40
Ute Villingner	
Gründung einer Angehörigengruppe in Anklam und einer in Konstanz	42
Irmgard Meesmann	
Meine Erfahrungen mit Lehrerfortbildungen und Schulprojekten	44
Ute Villingner	
Der „Lindauer Kreis“ – grenzüberschreitende Zusammenarbeit	46
Dr. Gerwald Meesmann	

SCHLUSSWORT

Der Landesverband in Zeiten „verschlinkter Hilfen“	48
Paul Peghini	

NÜTZLICHE INFORMATIONEN FÜR LESER

Aufgabenverteilung im Vorstand des Landesverbandes	50
Die Angehörigengruppen im Landesverband	52
Chronik der Vorstandsmitglieder des Landesverbandes	56
Empfänger des Bundesverdienstkreuzes und eines Preises	57
Die Broschüren des Landesverbandes	58
Impressum	59

Der Aufbruch aus der Sicht eines Politikers

Dr. Rolf Thieringer

Ein Fan von Friedrich Nietzsche bin ich wahrhaftig nicht, aber sein krankheitsbedingtes Schicksal hat mich immer sehr bewegt. Seine kritischen philosophisch-sarkastischen Werke sind das eine, aber die krankhafte schwere Paralyse und die dadurch bedingte totale jahrelange Pflegebedürftigkeit dieses hochintelligenten Menschen ist tragisch zu nennen: und doch ist es imponierend, wie diese Geistesgröße in ihrem Zerfall am Ende des 19. Jahrhunderts ganz in familiärer Pflege und fürsorglicher Betreuung aufgenommen worden ist.

Als erster Bürgermeister der Stadt Stuttgart leistete **Dr. Rolf Thieringer** in den 80er Jahren entscheidende Beiträge zur gemeindenahen Psychiatrie. So war er maßgeblich an der Einführung der Sozialpsychiatrischen Dienste in Stuttgart beteiligt.

Die schrecklichen und verbrecherischen Methoden in der nationalsozialistischen Epoche, aber auch das erbarmungswürdige Schicksal der geistig und psychisch Kranken in den psychiatrischen Anstalten bis weit ins 20. Jahrhundert rückten die Psychiatrie in die kritische und zugleich reformwillige Aufmerksamkeit und Debatte. Die vielseitigen Dimensionen der Sozialpsychiatrie rückten zunehmend in das öffentliche Bewusstsein. Anfangs der siebziger Jahre endlich kam es auf Antrag eines CDU-Abgeordneten zur Einrichtung einer Enquetekommission, die Mitte der siebziger Jahre dann mit dem Ergebnis der großen Psychiatrie-Enquete die entscheidenden und wegweisenden Impulse im ambulanten und stationären Bereich für eine bedarfsgerechte, gemeindenahe und koordinierte Versorgung aller psychisch Kranken brachte. Initiativ für ein positiv motivierendes Hinhören und Handeln waren die Angehörigen der psychisch Kranken. Unmittelbare menschliche Betroffenheit und Kompetenz wirkten überzeugend und führten zu institutionellen und praktischen Konsequenzen. Das Wissen und die zunehmende Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse und der dringliche Handlungsdruck und Handlungsbedarf waren zum gesellschaftspolitischen Problem geworden, im klinischen wie im gesellschaftlichen und sozialpolitischen Bereich. Kritik und Betroffenheit, Diskussion und konkrete Reformvorschläge, Auseinandersetzung und Programme, Energien und Engagement um Finanzierung von Fachpersonal und Einrichtungen – ein weites Feld tat sich auf. Die herrschenden Zustände wurden nicht mehr akzeptiert, nicht mehr toleriert, Änderung und Verbesserung waren angesagt. Psychiatrie war nicht mehr nur Sache der Kliniker, nicht mehr nur Sache der Betroffenen, die Gesellschaft, die Bürgerschaft und ihre Vertretung sahen sich in der Verantwortung und nahmen sich energisch und mit Nachdruck der Aufgabe an. Auf kommunaler Ebene in Stuttgart kamen Impuls und struktureller Schwung durch den Psychosozialen Ausschuss, durch einen Fachausschuss, dem Psychiater und Ärzte, Kommunalpolitiker und Vertreter der Wohlfahrtsverbände und insbesondere Vertreterinnen und Vertreter der Angehörigen psychisch Kranker angehörten. Kompetenz und Verantwortungsbewusstsein, Engagement und Betroffenheit, Energie und Mut und Wille zu Änderung und Verbesserung der Einrichtungen begneten sich.

Personelle Qualifizierung wurde ebenso angegangen wie die Schaffung von Einrichtungen. Die kompetente Eloquenz und unverdrossene Zielstrebigkeit der Angehörigenrepräsentanz waren imponierend. Argumentative Kraft und realistische Perspektiven zeigten Wege und Ziele. Frauliche Persönlichkeiten wie Frau Wingler und Frau Fischer haben mutig und deutlich, nachhaltig und unverdrossen das rechte und bewegende Wort, dazu mit Stil und Niveau für die psychisch Kranken und ihre Familien gesprochen. Sie haben es verstanden, klar zu machen, was es für die betroffenen Familien, für das familiäre Leben, für Beruf und Pflege und Betreuung bedeutete, psychisch Kranke zu versorgen und zu betreuen, Tag für Tag, rund um die Uhr. Der Psychosoziale Ausschuss war getragen und geprägt von gegenseitigem Vertrauen. Gegenseitiges Verständnis und gemeinsame Bemühung wurden zur Ermutigung und eröffnete Möglichkeiten und Perspektiven. Die Angehörigenvertreter vermochten klar zu machen, um welche Dimensionen und Vielfalt der Bemühungen und Aufgaben es ging. Die Faszination und das menschliche Spektrum der Psychiatrie waren imponierend. Die Heftigkeit der Diskussionen brachten Offenheit und Motivation, aber auch Vertrauen zueinander und energische Zielstrebigkeit. Der Psychosoziale Ausschuss und insbesondere die Angehörigenvertreter wurden entscheidende Initiatoren und Motoren für den Neubau der städtischen Psychiatrie ebenso wie für ambulante Einrichtungen und die Sozialpsychiatrischen Dienste. Wortgefechte mit argumentativer und realistischer Substanz schufen eine solide Vertrauensbasis, brachten Ermutigung und motivierende Zuversicht. Überzeugungen hatten ihre positive Wirkung.

Die Begegnung mit den Sprecherinnen der Angehörigen war beste menschliche Erfahrung. Klug und besonnen, mutig im Wort, tatkräftig und verlässlich in der Realisierung und im Betrieb von Einrichtungen, ausdauernd in allem Engagement - das waren Fundament und Element, sie zündeten und brachten Dauerhaftigkeit. Die menschliche Haltung in Kritik und Projektrealisierung, gegenseitiges Vertrauen, Kompetenz und Verantwortung, guter Stil und Niveau waren jederzeit wirksame Kräfte. Psychiatrische Kliniken, Psychiatrische Dienste und Sozialpsychiatrie haben substantielle und strukturelle Entlastung und wesentliche Verbesserungen der Betreuung und Begleitung psychisch Kranker und ihrer Angehörigen zustandegebracht. **Die Angehörigen der psychisch Kranken haben sich um die strukturelle Entwicklung der Psychiatrie bleibende Verdienste erworben.**

Angehörigenvertreter der ersten Stunde

Heinz Deger-Erlenmaier

Der Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e.V. feiert sein 20-jähriges Bestehen, ein Grund zum Feiern? Ich denke „ja“, auch wenn das die derzeitigen Aktivisten wohl etwas anders sehen. Und so bin ich Lotte Mucha dankbar, dass sie mit dieser Broschüre den Versuch unternommen hat, an die Anfänge des Landesverbandes in Baden-Württemberg zu erinnern und einige „Spuren“ aus diesen fernen Tagen für die Nachwelt zu erhalten. Als Mitgründer und Mitglied des ersten Vorstandes des Landesverbandes im Jahr 1986 fragt man sich natürlich, ob sich das Engagement und der erhebliche Aufwand an Lebenszeit, den man investiert hat, gelohnt hat, ob die erhofften Ziele erreicht werden konnten oder ob die Bilanz einer ernsthaften Prüfung nicht standhalten kann. Eines vorweg: die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren für die Angehörigen psychisch Kranker eine spannende und aufregende Zeit und dies vor allem auch in Baden-Württemberg. Nach Jahren des Stillstands und der Stagnation herrschte Aufbruchstimmung. Obwohl die Stuttgarter Aktionsgemeinschaft als erste deutsche Angehörigengruppe schon seit 1970 die Forderungen der Angehörigen artikuliert und sich für eine menschenwürdige Psychiatrie stark machte, konnte sich die Idee der Angehörigengruppe als Selbsthilfegruppe nicht durchsetzen.



Heinz Deger-Erlenmaier ist Leiter des Sozialdienstes am Bezirkskrankenhaus in Kaufbeuren.

Er war ein tatkräftiger Initiator der Badischen Angehörigenbewegung und Mitbegründer des Landesverbandes Baden-Württemberg.

Was in diesen frühen Jahren **Elisabeth Harmsen** und **Marjorie Wingle** für uns Angehörige geleistet haben, darf nicht der Vergessenheit anheimfallen. Das Jahr 1982 brachte dann die Trendwende (Erstes Bundestreffen der Angehörigen, „Freispruch der Familie“ erscheint, Arbeitskreis Angehörige konstituiert sich beim **Dachverband psychosozialer Hilfsvereinigungen** in Bonn). Trendsetter war ohne Zweifel Baden-Württemberg. Im Gefolge der Stuttgarter Gruppe waren neue Angehörigengruppen entstanden, **1979 fand das erste baden-württembergische Angehörigentreffen** in Schwäbisch Hall statt. Recht bald wurde auch klar, dass es eines organisatorischen Rahmens bedarf, um glaubwürdig als Lobby für die Angehörigen und die psychisch kranken Menschen auftreten zu können. Ich selbst betrat die „Bühne“ 1983, als ich in Pforzheim mit dem Aufbau eines sozialpsychiatrischen Dienstes begann. Just zu diesem Zeitpunkt entstand auf Initiative von **Elsbeth Hesse** unter dem Dach meines Arbeitgebers, des Diakonischen Werkes Pforzheim-Land, die erste badische Angehörigengruppe. Es gehörte zu meinen Aufgaben, diese Gruppe zu begleiten. Und 1983 fand dann auch schon in Pforzheim ein erstes Landestreffen statt. Dies war meine

erste Angehörigentagung und ich konnte damals nicht ahnen, dass die Planung und Durchführung von Tagungen für Angehörige psychisch kranker Menschen in ganz Deutschland ein wesentlicher Inhalt meines Lebens werden sollte. Auch für jemand anderen war dieses Pforzheimer Treffen eine Premiere: **Karlheinz Walter** nahm erstmals an einem regionalen Treffen der Angehörigen teil, und ab diesem Zeitpunkt entwickelte sich eine intensive Zusammenarbeit zwischen uns. Hatte bisher **Hermann Bayer** verdienstvollerweise die Zusammenarbeit der Angehörigen in Baden-Württemberg in Form einer losen Landesarbeitsgemeinschaft neben seiner Tätigkeit als Seelsorger im PLK Weinsberg übernommen, war Karlheinz Walter davon überzeugt, dass mittelfristig ein fester organisatorischer Rahmen in Form eines Landesverbandes erforderlich sein würde. Er machte dies zu seiner Sache, und dass wir dann **1986 den Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e.V.** in Stuttgart als ersten regionalen Zusammenschluss der Angehörigen in Deutschland aus der Taufe heben konnten, war ausschließlich sein Verdienst. Gerne erinnere ich mich an die konstruktive Zusammenarbeit mit ihm und an die vielen Stunden, die wir im Hardtwaldweg in Leonberg in seinem Haus zusammensaßen, Satzungsentwürfe wälzten oder versucht haben, in das Dickicht und den Wirrwarr der psychiatrischen Versorgung, Institutionen und Zuständigkeiten Licht zu bringen. Die Wohnung wurde zum Büro des Landesverbandes und zur Beratungsstelle für zahllose ratsuchende und verzweifelte Angehörige. Es war natürlich nur folgerichtig, dass Karlheinz Walter in der Gründungsversammlung zum 1. Vorsitzenden gewählt wurde. Eine der wichtigsten Aufgaben war nun, dieses noch junge Kind der Selbsthilfeszene im Land bekannt zu machen und an viele Türen zu klopfen. Mit Geduld und Beharrlichkeit, manchmal auch mit Nachdruck, bewältigte Karlheinz diese Aufgabe, obwohl er in den ersten Jahren daneben noch seine beruflichen Herausforderungen meistern musste. Vieles wäre aus diesen ersten Jahren noch zu berichten. Ich will mich darauf beschränken, an die Verdienste von Karlheinz Walter zu erinnern, zumal die Zeitzeugen immer weniger werden und Karlheinz viel zu früh von uns gehen musste. Die laute Art lag ihm nicht. Verbindlich im Ton aber beharrlich in der Sache vertrat er die Anliegen der Angehörigen. Hochtalentierte war er als intellektueller Denker und Schreiber und geradezu grandios als Satiriker. Es wäre ein lohnenswertes Projekt, seine in Büchern verstreuten Beiträge und seine unveröffentlichten Vorträge den Angehörigen zugänglich zu machen. Sein alter Ego in Sachen Landesverband war **Lotte Mucha**. Ich als Badener war Karlheinz Walter sehr dankbar, dass er die schwäbische Dominanz der Anfangsjahre doch etwas abmildern konnte.....

Karlheinz Walter würde sich sicher freuen, wenn er den 20. Geburtstag „seines Kindes“ erleben könnte. Beim Blick nach vorne in die Zukunft kann ein Blick zurück durchaus hilfreich sein. **Karlheinz Walter hat sich um die Angehörigen psychisch Kranker in Baden-Württemberg in den 17 Jahren seines Engagements verdient gemacht.**

Warum es uns gibt, Rückblick und Ausblick

Lotte Mucha

Vor 20 Jahren wurde der Landesverband gegründet – vor 30 Jahren wurde die Aktionsgemeinschaft Stuttgart der Angehörigen psychisch Kranker ein eingetragener Verein – seit 36 Jahren ist die Aktionsgemeinschaft „aktenkundig“. Seit dieser Zeit bestehen Aufzeichnungen und die Gruppe trifft sich regelmäßig monatlich im Gemeindehaus der Stuttgarter Stiftskirche in der Urbanstraße.

Zu dem Datum 20 Jahre Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e.V. entstand die Idee, man könnte Freunde von damals anfragen, ob sie ihre Eindrücke von den Angehörigen aus der Zeit vor mehr als zwanzig Jahren aufschreiben könnten. Sie haben es getan. Vielen Dank dafür!

Auch Angehörige, die vor über 20 Jahren Gruppen gegründet haben, schrieben dankenswerterweise über ihre Erfahrungen und das Engagement der Frauen und Männer, die aus der Anonymität heraustraten und Hilfe einforderten. Denn wir konnten nicht alles „selbst“ machen und benötigten „Hilfe“, um unseren kranken Angehörigen ein einigermaßen normales Leben zu ermöglichen. Und wir brauchten auch für uns „selbst“ „Hilfe“, um unseren belasteten Alltag bewältigen zu können. Es war die Angehörigengruppe, die uns das geboten hat. Mit einer Gruppe im Rücken konnten wir an die Öffentlichkeit, zu Politikern (auf kommunaler und auf Landesebene) gehen und deutlich machen, wo die Defizite sind in der Versorgung psychisch Kranker, ob stationär oder im ambulanten Bereich.

Bis 1980 gab es noch keine ambulante psychiatrische Versorgung. Eine psychische Erkrankung war eine „unanständige“ Krankheit und gehörte versteckt. (Bis heute ist das Stigma, „psychisch krank“ zu sein, noch nicht überwunden!)

Mit der Psychiatrie-Enquete wurden auch die Angehörigen wahrgenommen, wenn auch mit dem Vermerk der „schizophrenen Mutter“ und dem „krankmachenden Familiensystem“. Aus Gütersloh kam dann der „Freispruch der Familie“! Was heißt das für die Familie, wovon wird sie freigesprochen?



Lotte Mucha, energiegeladene Urschwäbin, die durch ihr Engagement andere begeistert, mitreißt und unterstützt. Mitbegründerin des Landesverbandes und ehemalige stellvertretende Vorsitzende des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker.

Wenn die Familie nichts verbochen hat, braucht sie auch nicht freigesprochen zu werden. „Ein Urteil, das auf Freispruch lautet, ist zweitklassig“ (Karlheinz Walter). Das Urteil kann nur heißen: **Unschuldig!**

Am 12.12.2005 saßen drei Angehörige in einem Hörsaal der Universität Tübingen bei einem Vortrag von Professor Dr. Buchkremer zu dem Thema „Von den Ungehörigen zu den Angehörigen“, und er sagte in aller Öffentlichkeit: „**Die Angehörigen sind nicht schuld, niemand ist schuld an einer psychischen Erkrankung!**“. Für mich ist die **Betonung auf Angehörige** sehr wichtig!

Inzwischen gibt es überall im Land Angehörigengruppen, und es hat sich ein ambulantes Netz zur Unterstützung der Kranken und Angehörigen entwickelt. Auch Angehörige und Weggefährten aus jüngerer und jüngster Zeit schrieben ihre Erfahrungen auf. Auch ihnen vielen Dank!

Damit nun auch die Gesellschaft, vor allem die junge Generation etwas über die **unverschuldet existierende Krankheit** erfährt, gibt es seit ein paar Jahren Projekte zur Aufklärung über die psychischen Krankheiten in den Schulen. Es ist noch ein zartes Pflänzchen, die Aufklärungsarbeit, die Frau Villinger als Angehörige im Kreis Biberach und Umgebung mit viel Engagement und Erfolg bei den Lehrern und Schülern der dortigen Schulen betreibt. Auch in Stuttgarter Gymnasien, in Ravensburger Schulen u.a. wurde bereits mit jungen Menschen im Rahmen von Projekten über psychische Erkrankungen gesprochen. Diese jungen Leute werden nie mehr mit diffusen Vorstellungen über eine Psychose sprechen, sie wissen, um was es geht. Aufklärung an den Schulen über psychische Erkrankung ist der richtige Weg zur Entstigmatisierung einer uralten, unfassbaren Krankheit.

Mit dem Bewusstsein, aus berufenem Munde erfahren zu haben, dass die Familie keine Schuld hat an der Erkrankung ihres Angehörigen und dass sich sichtbar am Horizont abzeichnet, dass ein an Schizophrenie oder Depressionen Erkrankter nicht mehr stigmatisiert wird, möchte ich mich nach 61 Jahren als Angehörige, nach 36 aktiven Jahren für die Angehörigen, nach 20 Jahren Landesverbandsarbeit, ganz herzlich von Ihnen verabschieden!

Die älteste Selbsthilfegruppe der Angehörigen psychisch Kranker Deutschlands in ständig schwieriger Zeit

Anneliese Fischer

Wie lassen sich 20 Jahre Erfahrungen auf dem Gebiet der Angehörigenarbeit zusammenfassen? Wo fängt man an, wo endet man? Noch dazu, wenn sich die Erfahrungen schon länger hinziehen, schon begannen, als es den Landesverband Baden-Württemberg noch gar nicht gab? Ich will es dennoch versuchen, aufbauend auf meiner Arbeit mit und für Familien psychisch Kranker in Stuttgart.

Die **Aktionsgemeinschaft Stuttgart**, die erste Angehörigengruppe in Deutschland, bestand schon seit 1969, als ich 1980 auf sie traf. Frau Marjorie Wingler hatte, zusammen mit Frau Elisabeth Harmsen und einigen wenigen anderen Angehörigen „der ersten Stunde“ die mühsamen Anfänge der Beachtung und Einbeziehung der Familien von einem erkrankten Familienmitglied miterlebt und -erkämpft. (An anderer Stelle ist das ausführlicher beschrieben.) Aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbar, dass das früher anders gewesen war!

Dennoch erlebte auch ich noch in den ersten achtziger Jahren, aufgewühlt und verzweifelt durch den Einbruch psychischer Erkrankung in die Familie, wie schwer es war, die Aufmerksamkeit der professionellen Ansprechpartner in der richtigen Weise zu erlangen. Mit „richtiger Weise“ meine ich, das Einfühlungsvermögen für die Situation der Angehörigen zu erreichen.

Aber da gab es einzelne Ärzte, die uns „anspornten“, uns nicht abschrecken zu lassen. Wieder und wieder den Mut zu fassen, die Erlebnisse in den Familien vorzubringen, ungeachtet der Schuldzuweisungen aus noch nicht lange zurückliegender Zeit. Wieder und wieder klar zu machen, wie wichtig das Zusammenwirken aller Beteiligten zum Wohl des Erkrankten ist. Hatte es bis dahin nur vereinzelt auch für Nichtfachleute verständliche Literatur gegeben, die die Angehörigen über das Wesen und den Umgang mit psychischer Krankheit aufklärte, so fanden sich mehr und mehr Autoren, die sich dieser Aufgabe unterzogen. (Ich nenne nur die Professoren Dörner, Angermeyer für Deutschland, Professor Katschnig für Österreich, Professor Finzen für die Schweiz).



Anneliese Fischer leitet mit großem Erfolg seit mehr als 25 Jahren die älteste Angehörigengruppe Deutschlands, die Aktionsgemeinschaft Stuttgart der ApK e.V. Sie ist Mitbegründerin der Angehörigenbewegung der ersten Stunde.

Ausgehend von der großen Untersuchung der Bundesregierung der Verhältnisse im stationären und ambulanten Bereich der Psychiatrie in Deutschland, der 1975 erschienenen **Psychiatrie-Enquete**, griff man die darin angeprangerten Missstände in der Versorgung psychisch Erkrankter auf und baute neben der Sanierung psychiatrischer Krankenhäuser den ambulanten Sektor auf. Es waren in Stuttgart, von Anfang an unterstützt durch den damaligen Ersten Bürgermeister Herrn **Dr. Rolf Thieringer**, vor allem die Sozialpsychiatrischen Dienste, die ihren Klienten nach der Klinik helfen sollten, ihre psychische Stabilität wieder zu erlangen, ihnen Anlaufstellen zu bieten, die die Rückkehr ins Alltagsleben fördern sollten. Daneben wurden Wohnmöglichkeiten geschaffen und bei Arbeits- und Beschäftigungssuche Hilfestellungen gegeben, ebenso bei Behördengängen u.v.a..

Eine Vielzahl von Fortschritten, ohne Zweifel, was also bleibt noch zu tun? Die Zeiten sind nicht besser geworden, vor allem auf dem sozialen Sektor. Die prekäre Arbeitslosensituation in unserem Land wirkt sich auch auf unsere Erkrankten aus, die immer schwerer auf dem ersten Arbeitsmarkt unterkommen. Firmen zögern mit der Einstellung schwächerer Arbeitnehmer bzw. suchen im Beruf Erkrankte schneller zu entlassen als in Zeiten der Vollbeschäftigung. Die Frühberentung ist eine beliebte Initiative - aber oft sind die Voraussetzungen nicht gegeben, von der moralischen Auswirkung auf jüngere Betroffene zu schweigen. Die Abhängigkeit von Eltern oder anderen Familienangehörigen kann ebenfalls eine Folge sein. Hier kommt die Sorge der älteren Angehörigen ins Gespräch: Wer wird die Härten ausgleichen, wenn wir nicht mehr da sind? Über die Hälfte der Erkrankten lebt wieder in den Ursprungsfamilien! Mit zunehmender Tendenz. All die oben genannten Er-rungenschaften müssen verteidigt, sogar ausgebaut werden. Wir sind der pharmazeutischen Industrie dankbar für die Weiterentwicklung der Medikamente, die wegen verminderter Nebenwirkungen größere Akzeptanz finden. Aber es hat sich eben auch bei den atypischen Neuroleptika gezeigt, dass sie verbesserungswürdig sind und nicht ganz ungefährlich.

Die Angehörigenverbände leisten mit ihren Gruppenaktivitäten wichtige Arbeit. Der Zusammenschluss auf allen drei Ebenen - lokal, landes- und bundesweit - erweitert den Erfahrung- und Informationsaustausch und vermindert den Druck, der auf Angehörigen und ihren betroffenen Familienmitgliedern lastet. Wir sind dankbar für die vielfältige Unterstützung, die wir durch örtliche und überörtliche Verantwortliche erfahren und wollen weiter unseren Teil dazu beitragen. Es darf nicht nachgelassen werden in der kontinuierlichen Aufmerksamkeit und Bereitschaft auf dem Sektor psychischer Krankheit - auch in schwieriger werdenden Zeiten. Ohne stetige Kooperation wäre das Erreichte der Vergangenheit nicht möglich gewesen - das dürfen wir für die Zukunft nicht aus den Augen verlieren!

Vom Segen einer frühen Angehörigengruppe in Württemberg

Sigrid Hofmann

Es war eine lange Überlegung nötig, ob es wohl sinnvoll ist, längst Vergangenes wieder aus der untersten Schublade menschlicher Tragödien hervorzuholen. Die Erinnerungen an damals waren keine angenehmen, man könnte sie als unendliche Alpträume bezeichnen. Aber 20 Jahre Landesverband der Angehörigen psychisch Kranker schienen mir, es verdient zu haben, noch einmal so weit auszuholen.

Bewusst beginne ich mit folgender Überzeugung: „*Das einzig Gnädige an einer psychiatrischen Karriere in der Biographie einer Familie ist die Zeit und das Vergessen*“. Nur wenn über manches Gras wächst, erlaubt es den Abstand zum Chaos. Ja, ich glaube, dramatisches Chaos bestimmte die Zustände in der Gründerzeit des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker, die in manchen Familien schon über viele Jahre oder Jahrzehnte herrschten. Von Lebensqualität keine Spur. Außer dem niedergelassenen Nervenarzt und gegebenenfalls der Klinik, wenn stationäre Behandlung überhaupt gelungen ist, gab es keinerlei Ansprechpartner. Vollkommen verunsichert, verängstigt und überfordert war man allein gelassen mit dem Elend einer psychiatrischen Erkrankung in der Familie. Was nicht verwunderte, wenn man im Laufe vieler Jahre in überaus schwierigen Situationen an die eigenen Grenzen der Belastbarkeit stieß. Dazu kamen die Schuldzuweisungen für die Angehörigen, speziell für die Mütter, seitens der Profis. Erst waren die **Mütter „schuld“**, dass jemand in der Familie krank wurde, dann waren sie **„verantwortlich“**, wenn jemand nicht wieder gesund wurde, und schließlich war es ihr **„Verdienst“**, wenn ein Kranker überhaupt in kein Schema passte bzw. keinerlei Einsicht in seine Krankheit oder Behandlung hatte. Diese Meinung ist bis heute noch nicht auf allen Ebenen korrigiert. Die Krankheit sprengte Familien, Ehen zerbrachen und viele Angehörige sind inzwischen verstorben. Der Trauerfall auf Lebenszeit war programmiert. Aus dem Mut solcher Verzweiflungen entstanden die ersten Angehörigen-Treffs. Es organisierten sich ganze Gruppen und die wohl wichtigsten Anlaufstellen, die Angehörigengruppen wurden landesweit gegründet.



Sigrid Hofmann ist nicht nur die Vorsitzende der Selbsthilfegruppe der Angehörigen psychisch Kranker in Schwäbisch Gmünd, sondern engagiert sich auch im Flohmarktladen, dessen Erlös zu Gunsten psychisch Kranker geht. Ihre Gruppe ist Mitglied im Verein für seelische Gesundheit im Ostalbkreis.

Auch die Schwäbisch Gmünder Gruppe wurde Anfang 1986 ins Leben gerufen. Anregungen holte man sich in Seminaren und Vorträgen, z.B. in Bad Boll, Weinsberg, Winnenden oder beim Landestreffen der Angehörigen psychisch Kranker.

Wo sonst wäre man auf diese Art Verständnis gestoßen, wie es nur unter Gleichbetroffenen möglich ist? Aus dem **ICH**, alleine mit solchen Problemen, wurde schließlich ein **WIR**. Eine Angehörigengruppe ist durchaus in der Lage, Hoffnungslosigkeit und Angst abzubauen und neuem Mut und Hoffnung Raum zu geben. Sie kann durch einfühlsame Aussprache und Informationsaustausch den Leidensdruck reduzieren und Ventilwirkung ermöglichen. Neue, frisch betroffene Angehörige nehmen Erkenntnisse und Erfahrungen länger Betroffener mit nach Hause. Mit neuen Aspekten lässt sich der Umgang mit den Kranken vielleicht positiver gestalten, es wächst neue Kraft daraus und eine gewisse Entspannung ist eingetreten. Es ist auch nicht zu übersehen, dass Angehörige zur Lobby für eine benachteiligte Minderheit wurden, die ihre Rechte nicht selbst einfordern kann. Weit mehr als eine Klagemauer, entwickelten sich die Gesprächskreise zunehmend zu einer nicht mehr wegzudenkenden, ergänzenden Initiative zu den therapeutisch Tätigen. Das ständige Informationsbedürfnis wird heute ganz selbstverständlich durch regelmäßige Fachreferate mit aktuellen Themen auf medizinischem und sozialem Gebiet bewältigt. Nicht zu unterschätzen ist die Schwellenangst, in solch eine Gruppe zu kommen. Vor 20 Jahren wurde vieles noch zu Hause unter den Teppich gekehrt, niemand sollte etwas von den täglichen Nöten erfahren, es war ja eine solche Schande. Aber schon bald änderte sich dies zum Glück und es ging vielen besser als Fazit der Angehörigengruppe. Man teilte sein Leid miteinander und trauerte gemeinsam bei Suiziden, und obwohl die Kranken nicht weniger wurden und die Intensität der psychischen Störungen die alten blieben, tat es doch nicht mehr so weh, wenn die Umwelt davon erfuhr.

Heute gibt es die niedergelassenen Fachärzte, die SpDi, die Tageskliniken, die gemeindenahe Versorgung, es gibt Tagesstätten, Werkstätten, Wohngemeinschaften und Patientenclubs, lauter entlastende Dienste und Einrichtungen, teils auch von Angehörigen initiiert, von denen man **damals** nur geträumt hätte. Und es gibt unseren Landesverband, der auf vielen Ebenen Unterstützung und Information bietet, der Fortbildungsveranstaltungen, Klausuren und Landestreffen organisiert und an den man sich vertrauensvoll wenden kann.

Es ist in diesen 20 Jahren vieles gewachsen und in Bewegung geraten, um ein besseres Verständnis im Umgang mit den Betroffenen und im Umfeld psychischer Erkrankung zu erreichen. Aber auch ein besseres Miteinander mit den Professionellen ist zu erkennen. Die Öffentlichkeitsarbeit in dieser Hinsicht kann einiges bewirken. Leider setzen die knappen Kassen überall Grenzen. Auch der Wermutstropfen des Generationswechsels – die Alten werden älter und neue junge Leute kommen nur spärlich nach – bewegt die tätige Truppe. Es ist noch viel zu tun, mögen der Landesverband der Angehörigen psychisch Kranker und seine Mitgliedsgruppen auch weiterhin segensreich wirken können zum Wohle psychisch Kranker und ihrer Angehörigen. Herzlichen Glückwunsch zum 20-jährigen Jubiläum!

Damals und heute, 1979 bis 2006: Von der Geschichte einer Erkrankung und einer Angehörigengruppe in Baden

Hugo Heuberger

Ja, damals war wirklich alles anders als heute.

Ich denke hierbei 27 Jahre zurück, als bei unserem Sohn 1979 die Krankheit festgestellt wurde „**endogene Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis**“. Wer war denn damals über diese Krankheit schon informiert? Man musste sich selber durchbeißen, Literatur beschaffen, damit man wenigstens einigermaßen informiert war. Völlig auf sich allein gestellt, hatte man immer wieder versucht, das Beste aus der Situation zu machen, obwohl es nicht immer leicht war.

In der Klinik wurde man nicht ernst genommen. Gespräche waren bei der Einlieferung nicht gefragt. Der Kranke wurde abgeliefert und das war es dann auch schon. Manche Tränen sind auf dem Heimweg geflossen, aber der Alltag musste ja irgendwie weitergehen. Was wir in den achtziger Jahren in der Klinik erlebt haben, war nach unserem Empfinden grauenvoll: Schlüsselgewirr, Türe auf, Türe zu und ein kranker Sohn, der durch die Einnahme der Medikamente kaum aufrecht gehen konnte. Das waren Bilder, die uns bis heute nicht mehr loslassen.

Daheim – nach den wiederholten Entlassungen aus der Klinik – waren die Eskalationen, die teilweise auch mit Gewalt verbunden waren, fast unerträglich, es knisterte überall, was natürlich auch an den Nerven zehrte. Die schlimmen Zwangseinweisungen, unter anderem auch durch die Polizei mit Handschellen, waren fast nicht mehr auszuhalten. Aber nach und nach verbesserte sich die Lage in der Psychiatrie, woraus auch wir neue Hoffnung schöpften.

Nach über 20 Klinikaufenthalten hatten wir mittlerweile mitbekommen, wie da alles abläuft. Auch das Verhältnis zu den Ärzten in der Klinik hatte sich zunehmend verbessert. In den Arztgesprächen wurde über alles offen gesprochen, wenn wir allerdings etwas über den Zustand unseres Sohnes erfahren wollten, wurde uns immer die Schweigepflicht vorgehalten! Wo blieb da die Toleranz? Heute sind wir anerkannte Partner geworden, ja sogar **Co-Therapeuten** werden wir neuerdings genannt.



Hugo Heuberger leitet die Angehörigengruppe Offenburg-Umland und ist Sprecher der Angehörigen im Ortenaukreis. Über viele Jahre war er aktives Mitglied des Vorstands des Landesverbandes. Zusammen mit seiner Frau beschert er den Mitgliedern schöne, arbeitsreiche Tage in Prinzbach.

1989 wurde bei uns in der Region – vom Sozialpsychiatrischen Dienst – die erste Angehörigenselbsthilfegruppe gegründet, auf die wir aufmerksam gemacht wurden und der wir beigetreten sind. Der gegenseitige Austausch dort war für uns sehr hilfreich, wir waren plötzlich unter Gleichgesinnten, und das tat uns gut. Wer aber sollte die Führung in der Gruppe übernehmen, nachdem sich der Sozialpsychiatrische Dienst zurückzog? Die Wahl fiel auf mich. Seither führe ich die Gruppe. Der stetige Aufbau der Gruppe hat sich als sehr erfolgreich erwiesen.

Wir sind seit 1992 auch Mitglied im Landes- und Bundesverband und erhalten von dort wichtige Informationen.

Von rund 50 Mitgliedern sind immer etwa 16 bis 22 Angehörige an den Gruppenabenden anwesend, wenn Referenten angesagt sind, ist die Teilnehmerzahl entsprechend höher. Wir gestalten unsere Gruppenabende sehr frei und locker.

Zu unserem Jahresprogramm gehören ein Wandernachmittag, ein Grillfest und eine Adventsfeier. Fachkompetente Referenten ergänzen das Programm. Für unsere Kranken bieten wir einen kostenlosen Kaffee- und Kuchennachmittag an und seit ein paar Jahren einen ökumenischen Gottesdienst für Kranke, für deren Angehörige und auch für interessierte Mitbürger.

Die Gruppe hat eine erfreuliche Entwicklung genommen. Wie es jedoch in Zukunft weitergehen wird, bleibt auch bei uns wegen Überalterung, wie überall im Land, die große Frage.

Beim Landes- und Bundesverband, wie auch in den Gruppen, **müssen wir zusammen nach geeigneten Lösungen für die Zukunft suchen**, damit unsere Arbeit eines Tages auch ihre Früchte trägt.

Treffen der Angehörigen des Landesverbandes von damals bis heute

Lotte Mucha

Eine Zusammenfassung, nach noch vorhandenen Unterlagen, die nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erhebt!

Regionaltreffen gab es schon ab 1979. Diese Treffen waren auf Gruppenbildung und Mitgliederwerbung ausgerichtet und wurden von den in der Region bestehenden Gruppen nach einer bestehenden Checkliste organisiert. Auch der Inhalt wurde von den damals aktiven Angehörigen erstellt und ab 1986 mit dem Landesverband abgesprochen. Die Bedürfnisse der Angehörigen in den Regionen standen bei diesen Tagungen im Vordergrund und waren daher sehr hilfreich für alle, die sich organisieren wollten. Vor 1986 wurden außer den in den Regionen bekannten Angehörigen auch diejenigen eingeladen, die Interesse an den Themen und an einer Organisation hatten, so dass die Grenzen zwischen Regionaltagung und Landestreffen fließend waren.

Die **erste Regionaltagung der Angehörigen in Baden-Württemberg** fand 1979 in Schwäbisch Hall statt. Die Teilnehmer waren aus Backnang, Esslingen, Heidenheim, Heilbronn, Nürtingen, Pforzheim, Stuttgart und Ulm gekommen. Es folgten weitere Regionaltagungen in Biberach, Esslingen, Freiburg, Konstanz, Mannheim, Mosbach, Öhringen, Pforzheim, Ravensburg, Stuttgart, Winnenden, Ulm. Ab 1980 wurden auch die SpDi eingerichtet, und weil die Angehörigen ihre Bedürfnisse mit einbringen wollten, wurden zu ihren Tagungen auch die Mitarbeiter der Dienste eingeladen. Die Gespräche verliefen meistens mit großem Erfolg. Am 23.02.1985 gab es in Stuttgart eine Informationstagung über den zu gründenden Bundesverband. Auch dahin kamen die Teilnehmer von weit her, d.h. aus Augsburg, Esslingen, Freiberg, Freiburg, Karlsruhe, Ludwigsburg, Mannheim, Mosbach, Nürtingen, Pforzheim, Reutlingen, Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Hall, Stuttgart, Ulm und Winnenden.

Ab Mitte der 90er Jahre waren die Regionaltagungen nicht mehr gefragt, die Gruppen hatten sich stabilisiert. Seit 1982 haben 28 **Klausurtagungen** stattgefunden. Sie sind heute noch ein fester Bestandteil der Angehörigenarbeit in Baden-Württemberg. Sie stehen dafür, sich inhaltlich zu orientieren nach dem Motto: Wo stehen wir, was ist wichtig? Und auch: Wie können wir Informationen weitergeben? Diesen Klausurtagungen wird hier ein größerer Raum zugestanden, weil nach dem Lesen der Unterlagen und Protokolle die Erinnerung an längst Vergessenes geweckt wurde, an viele prachtvolle Angehörige, die nicht mehr unter uns sind, und an viele Ideen, die teilweise verwirklicht wurden, und an Ideen, die „abgelegt“ werden mussten, aber aus der Not heraus gekommen waren, z.B. eine Fluchtbürg für Angehörige einzurichten, die nicht mehr weiter wissen. Der von Heinz Deger-Erlenmaier beschworene „Geist von Loßburg“ (er hatte z.T. 40 %) beflügelte uns lange Zeit!

Die Klausuren waren auf 25 Personen begrenzt. Die ersten Teilnehmer kamen aus den damals schon bestehenden Gruppen Esslingen, Freiburg, Karlsruhe, Pforzheim, Schwäbisch Hall, Stuttgart, Ulm, Winnenden, und diese waren auch die Initiatoren zur Gründung des Landesverbandes. Überhaupt sind die Angehörigen, die noch heute aus den unterschiedlichsten Gegenden von Baden-Württemberg zu den Klausurtagungen kommen, nach wie vor das Gerüst für einen funktionierenden Landesverband und eine bis heute stabile Angehörigenbewegung! Pro Klausurtagung hatten wir meistens zwei Themen, dabei hatten die Angehörigen sich selbst auf sie vorbereitet, und das Gewicht lag auf Diskussionen im kleinen Kreis (4 bis 6 Teilnehmer) mit nachfolgendem Plenum, in dem besprochen wurde, wie man die Ergebnisse in die Praxis umsetzen könnte.

Folgende Themen standen beispielsweise auf der Tagesordnung:

- ◆ Krankenhaus und Angehörige; REHA und der Weg dorthin
- ◆ Selbsthilfe der Angehörigen und ihre Darstellung in der Öffentlichkeit
- ◆ Behandlungsvereinbarungen und Vorsorgevollmacht
- ◆ Psychische Erkrankung und Sexualität
- ◆ Erfahrungen im Psychoseseminar (dazu wurde ein Profi hinzugezogen)
- ◆ Nicht nur klagen – auch besser machen
- ◆ Angehörige in den örtlichen Psychiatrie-Arbeitskreisen der Landkreise und Städte
- ◆ Selbsthilfe einerseits und Profihilfe andererseits in den Angehörigengruppen
- ◆ Stützendes und Belastendes, erlebt in den Angehörigengruppen
- ◆ Die Rolle der Polizei im psychiatrischen Notfall (mit Unterstützung vom Profi)
- ◆ Der Notfall: Haben psychisch Kranke ein Recht auf Hilfe, notfalls gegen ihren Willen (war ein heißes Thema!)
- ◆ Nicht alles auf einmal – vielmehr das Wichtigste zuerst. Was ist das Wichtigste?
- ◆ Angehörigengruppen bei SpDi oder Kliniken – ein Spannungsfeld oder Chance der Zusammenarbeit ?
- ◆ Ziele und Grenzen unserer Arbeit, vor Ort und im Landesverband

Das sind 15 Themen von Klausurtagungen. Die Frage ist: Was ist davon Makulatur, was könnte man noch mal ansprechen? Könnte z.B. „Die Angehörigen im Wandel der Zeit; muss nach 20 Jahren ein neues Kapitel aufgeschlagen werden?“ ein Thema für eine künftige Klausurtagung sein? Die Klausurtagungen haben bisher an folgenden Orten stattgefunden (alphabetisch):

Baden-Baden (1) – Blaubeuren (6) – Hochkopfhäus (Schwarzwald) (1) – Lauf (Ortenau) (2) – Loßburg bei Freudenstadt (1) – Nillhof (Fischerbach) (2) – Ottenhöfen (1) – Prinzbach (4) – Schömberg (Schwäbische Alb) (1) – Strudelbachhof bei Göppingen (2) – Vorderbüchelberg (Schwäbischer Wald) (2).

Als 1986 der Landesverband gegründet und eingetragener Verein geworden war und die Regularien, d.h. Mitgliederversammlungen abzuhalten, eingehalten werden mussten, gab und gibt es **Landestreffen!** (Aufzählung wie oben):

Bietigheim-Bissingen (1) – Emmendingen (1) – Esslingen (2) – Ettlingen/Waldbronn (1) – Freiburg (2) – Heidelberg (1) – Heilbronn (1) – Karlsruhe (1) – Leonberg/Stuttgart (1) – Offenburg (1) – Pforzheim (2) – Ravensburg (1) – Schwäbisch Gmünd (1) – Tübingen (1) – Ulm (3) – Winnenden (2).

Die Gründungsversammlung des Landesverbandes Baden-Württemberg fand 1986 in Stuttgart bei der Evangelischen Gesellschaft statt, und der Hauptredner war Dr. med. Albrecht Egetmeyer, Kempten.

Zusammen mit dem Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker fanden in Baden-Württemberg zwischen 1996 und 1998 fünf **Rückfallrisikoseminare** statt, das erste im November 1996 in Böblingen mit dem Chefarzt des Bezirkskrankenhauses Kempten, Dr. Egetmeyer, das zweite im September 1997 in Blaubeuren mit demselben sowie mit Dr. Metzger vom ZfP Bad Schussenried, dann eines in Prinzbach im Oktober 1997 mit Dr. Rieber, Chefarzt der Ortenauklinik, schließlich eines am Ebnisee im September 1998 mit Dr. Schlipf, Winnenden und das bisher letzte im November 1998 in Heidelberg mit Frau Dr. Huber, Heidelberg.

Neben den Landestreffen fanden zwei **Länderratstreffen** der verschiedenen Landesverbände der Bundesrepublik Deutschland in Baden-Württemberg statt, das erste in Heidelberg 1999, das zweite in Karlsruhe im Jahr 2004.

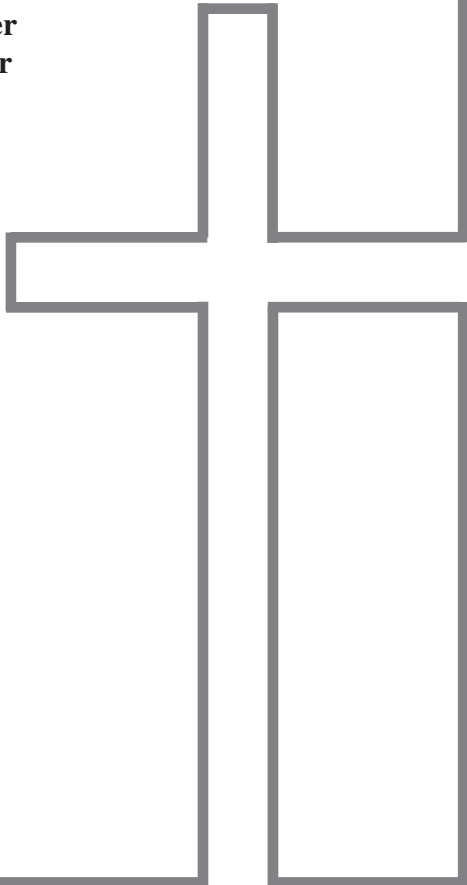
Eine **neue Einrichtung sind die Gruppensprechertreffen**. Sie gibt es seit 2001. Das erste war am 6.10.2001 in Bietigheim-Bissingen, das zweite in Rastatt am 19.10.2002 – mit Verabschiedung der Satzungsänderung – , das dritte am 9.7.2005 und das vierte am 25.3.2006 in Stuttgart.

Die Personen und Themen haben sich geändert, die Sorgen sind die gleichen, wir fragen uns: Wie geht es weiter? Damals 1970 ging es um die primäre Versorgung unserer kranken Angehörigen und heute geht es um die Bestandserhaltung des Erreichten und darum, zu verhindern, dass die psychiatrische Versorgung wieder ins **Wohnzimmer der Angehörigen** verlegt wird, weil es „kostengünstiger“ ist. Gerade aus der Notwendigkeit, die häusliche Situation zu verbessern, haben sich die Angehörigen 1970 zusammengeschlossen, und es bleibt keine Zeit um auszuruhen!

**Wir gedenken der toten Mitglieder
und Freunde.**

Stellvertretend für alle nennen wir:

**Elisabeth Harmsen
Marjorie Wingler
Karlheinz Walter
Eva Meinicke**



Tagungen für Angehörige psychisch Erkrankter in Bad Boll

Gerlinde Barwig

„Beschreiben Sie unbedingt auch, wie wir Angehörigen Sie genervt haben“, sagt mir Frau Mucha am Telefon, als sie mich um einen Beitrag fürs Jubiläumshft anfragt. Ich sage den Beitrag gerne zu, – haben mich die Tagungen für Angehörige doch eine lange Strecke meines Akademie-Berufslebens begleitet. Beim Kramen in den alten Akten merke ich, wie sich mein eigener Lebensweg und ein Stück Psychatriegeschichte verbunden haben.

Ende der 60er Jahre beginnt eine Zeit des Aufbruchs – auch in der Psychiatrie. Erstmals fand in Bad Boll vom 26. bis 28. September 1969 eine Tagung für Angehörige psychisch Erkrankter statt. Diese ging auf die Initiative der Psychiatrie-Referentin des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche in Deutschland, Elisabeth Harmen, und des Studienleiters an der Evangelischen Akademie Bad Boll, Pfarrer Heinz Crönert, zurück.

Professor Dr. Paul Krauß und Dr. Hans-Josef Hommelsheim vom Christophsbad Göppingen waren in der Vorbereitung und als Referenten ebenso beteiligt wie die Sozialberaterinnen Magda Berner vom Bürgerhospital Stuttgart und Emma Off vom Landeskrankenhaus Winnenden. Die Einladungen wurden über psychiatrische Kliniken verteilt. Schon bei dieser ersten Tagung zeigte sich ein so großes Interesse, dass gar nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden konnten. Im Archiv finde ich die Teilnahmeliste: 65 Personen. Aus der Berufszugehörigkeit wird deutlich, dass psychische Krankheit alle Schichten betrifft, ob Pfarrfamilien, Beamte, Lageristen, Bauern oder Techniker. **„Besser verstehen heißt richtiger handeln“**, so das inhaltliche Leitmotiv. Die Rollen sind damals klar verteilt: Die Professionellen sind die Referierenden, die Angehörigen sind die Lernenden. **„Als Angehörige seelisch kranker Menschen sollten wir uns die Gelegenheit nicht entgehen lassen, im Hören und im Gespräch mit erfahrenen und kenntnisreichen Fachleuten sachkundigen Rat zu erhalten“**, so steht es im Einladungstext.



Herzlichen Glückwunsch zum 20. Geburtstag des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker. Weiterhin die nötige Energie und Erfolge durch eine engagierte Lobbyarbeit wünscht **Gerlinde Barwig**, Studienleiterin an der evangelischen Akademie Bad Boll.

Die nächsten Schritte folgten sehr schnell: Es entstanden Selbsthilfe- und Aktionsgruppen für Angehörige. Bereits im Herbst 1970 wurde die Stuttgarter Aktionsgruppe gegründet. Von Anfang an war sie politisch aktiv. Die Tagungen in Bad Boll – später sind es zeitweise 2 Tagungen im Jahr – begleiteten diese Bewegung. Angehörige traten aus Isolation, Scham und Schuldzuweisungen heraus, machten die Not in ihren Familien öffentlich, gewannen in Gruppen Selbstbewusstsein, erlangten politisch Gehör. Trotzdem blieb der Alltag weiterhin schwer. Und auch heute noch macht psychische Krankheit vielen Menschen vor allem Angst.

„... ich meine jedoch, dass Schizophrene den Psychiatern mehr über die innere Welt beizubringen haben, als Psychiater ihren Patienten.“ Nach über 20 Jahren Angehörigentagungen in Bad Boll verwendete ich dieses Zitat von Ronald Laing aus der frühen Antipsychiatriebewegung der 70er Jahre, um zur Tagung „Psychotische Erfahrungen – Sinn im Wahn-Sinn“ 1991 einzuladen. Referentin war die Gründerin der Selbsthilfebewegung Psychiatrie-Erfahrener **Dorothea Buck**. Bei unserer Tagung trat sie noch anonym als „Sophie Zerchin“ auf. Sie hatte sich dieses Anagramm aus dem Wort „Schizophrenie“ als Namen gewählt. Noch 1991 befürchtet sie persönliche oder berufliche Nachteile, wenn bekannt werde, dass sie vor Jahrzehnten psychiatrische Patientin war. Auch bei der ersten Tagung 1969 in Bad Boll war ein ehemaliger Patient zu Wort gekommen. Ich lese im damaligen Tagungsbericht: **„Von besonderem Gewinn für die Tagung war es, dass sich ein ehemaliger Insasse einer psychiatrischen Anstalt zur Verfügung stellte, von seiner, des unmittelbar Betroffenen Sicht her zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Seine Ausführungen waren sehr eindrücklich und bewegend.“** (Crönert, Januar 1970). 23 Jahre später hat sich nicht nur die Sprache verändert. Neu ist auch, dass eine Psychose-Erfahrene als Expertin in eigener Sache sprach. Sie gab ihrem psychotischen Erleben nicht die Bedeutung von etwas Krankhaftem, Wirrem, Wahnhaftem, sondern sie sprach ihm einen bedeutsamen Sinn zu. Die Wirkung der Aussagen der ehemaligen Patientin Dorothea Buck auf die Angehörigen – und auf die anwesenden Professionellen – war sehr groß. Wieder ging es um das Verstehen. Angehörige spürten, wie unterschiedlich die Erlebnisweisen mit der Krankheit innerhalb der Familie sind. Gegenläufige Interessen wurden wahrgenommen und angesprochen. Angehörige erlebten, dass sie – genau wie auch die professionellen Helfer und Helferinnen – nur bedingt für „ihre“ PatientInnen sprechen können. Andererseits empfanden sie es auch durchaus befreiend, dass die Betroffenen selbst ihre Interessen vertraten. So konnten Angehörige den eigenen Bedürfnissen und Belangen Raum geben, waren nicht nur Stellvertreter für die Patienten. In Zukunft sollte es beides geben: eine Selbstorganisation für Psychose-Erfahrene und eine für die Angehörigen. Und es wurde klar, es braucht das gemeinsame Gespräch mit den Professionellen. 1991 ist in Bad Boll die Idee vom **Trialog** angekommen.

Es gab immer wieder Tagungen, bei denen der Blick neu ausgerichtet wurde, Bewegung in die Psychiatriediskussion kam, bzw. Themen der Psychiatriebewegung transportiert wurden. So auch mit einer Tagung im Jahr **1985 „Freispruch der Familie“**. Klaus Dörners Buch mit diesem programmatischen Titel hat tatsächlich zu einer Befreiung geführt. Negative Auswirkungen, die die moderne Schizophrenie- und Familienforschung in Familien brachte, wurden angesprochen. Das hat dazu beigetragen, dass Familien und Professionelle aus der Falle herauskamen: hier krankmachende Familie, dort das Opfer, der Patient. Stattdessen wurden die heilsamen Kräfte der Angehörigen Gruppen, das Frei-Sprechen von Not, Einsamkeit und Schuld ins Zentrum gerückt. **„Endlich kann ich über Schuld und Schuldgefühle sprechen. Ich fühlte mich fast erdrückt davon“**, sagte eine Teilnehmerin. Zur Tagung hatten sich vor allem Frauen angemeldet: ein Mütterthema – noch heute.

1999 stellte ich erschreckt fest, dass wir zwar seit Jahrzehnten Themen und Tagungen für Angehörige anbieten, aber nie die Kinder psychisch kranker Eltern als Angehörige wahrgenommen haben. Im Dezember luden wir mit dem Thema **„Nicht von schlechten Eltern – Kinder psychisch Kranker“** nach Bad Boll ein. Es wurde eine kleine aber intensive Tagung, gefolgt von einem Studientag für professionelle HelferInnen, bei dem wir Unterstützungsmöglichkeiten für Kinder öffentlich machten und Netzwerke zwischen Jugendhilfe und Psychiatrie anregten. Leider werden die Kinder psychisch Erkrankter von den Behandelnden auch heute noch wenig wahrgenommen. Kinder als betroffene Angehörige kommen in der Psychiatrie fast nicht vor.

Selbsthilfe von Angehörigen und Psychose-Erfahrenen, ihre Bundesverbände, Landesverbände und Arbeitsgemeinschaften vor Ort, sind inzwischen zu einer starken Bewegung gewachsen. Politisch nicht zu übersehen und eingebunden in öffentliche Strukturen werden sie bei Planungen, Hearings und Gesetzesvorhaben gehört.

Die neuen Herausforderungen sind Strukturveränderungen mit Sparzwang! Schon sind gravierende Auswirkungen in den betroffenen Familien spürbar. Wie weit haben demokratische Errungenschaften der letzten Jahre, die kleinen Pflanzungen gemeindenaher psychiatrischer Versorgung Bestand? Wird der dringend nötige Ausbau weiter vorangebracht? Werden Familien auch in Zukunft entlastet oder droht ein Rückfall in private Alleinzuständigkeit? Beim Aushandeln und beim Verteilen öffentlicher Mittel brauchen Familien mit psychisch erkrankten Angehörigen in Zukunft eine starke Lobby. Die Evangelische Akademie Bad Boll will diesen Prozess weiter engagiert begleiten.

Einige Gedanken zum Jubiläum

Hermann Bayer

Zwei Bilder – neben vielen anderen – sind es, die mir unmittelbar einfallen. Das ist zum einen die Entfernung zwischen Psychiatrischem Landeskrankenhaus (so hieß das damals) und dem Wohnort der Angehörigen der Patienten. Ich denke an eine ältere Frau, für die es Woche für Woche zu einer Tagesreise (mit der Bahn durch die Hohenlohe) wurde, um ihre Tochter zu besuchen. Das war in der Zeit zwischen 1978 und 1985, in der ich als Seelsorger der Katholischen Krankenhauseelsorge in Weinsberg gearbeitet habe.

Das andere Bild ist neuer. Vergangenes Jahr im April beerdigte ich den psychisch kranken Sohn einer Mutter, mit der ich immer wieder mal Kontakt hatte in Verbindung ihres Engagements in der Gruppe Angehöriger psychisch Kranker und in der Kirchengemeinde, in der ich bis vor sechs Jahren gearbeitet habe, hier in Stuttgart - Bad Cannstatt. Seither begegne ich ihr auf dem Trauerweg und wir fanden eine neue, tiefere Verbindung in dem Thema: „Psychisch krank und Abschied durch den Tod.“

Dazwischen liegen Jahre, die natürlich verblasst sind in der Erinnerung und die zugleich wieder da sind in der Begegnung mit den Menschen, die sich seit Jahren, seit Jahrzehnten, in der Angehörigenarbeit engagieren. Und dabei denke ich: „Wir sind alle älter geworden“ und bleiben stets verbunden in einem gemeinsamen Anliegen – persönlich und beruflich ist darin kaum zu trennen –, das politisch ein anderes Bild bekommen hat in dem zurückliegenden Zeitraum von über 25 Jahren.

Damals hat mich vor allem eine Ärztin im PLK Weinsberg, Dr. Annegret Barth, eingeladen, in Schwäbisch Hall mit ihr gemeinsam eine Angehörigengruppe zu gründen. Denn in Heilbronn gäbe es schließlich schon eine Gruppe, sagte sie, und die sei begleitet. So kam ich also dorthin, wo die Patienten und die Angehörigen wohnen. Das sind die ersten Schritte einer gemeindenahen Psychiatrie geworden, besonders in Verbindung mit dem Sozialdienst des PLK (u.a. Frau Rauch, Herr Keicher), die auch von der Krankenhausleitung sehr unterstützt worden sind. Angehörigengruppe Samstag nachmittags und Patientenclub, wie dieser damals hieß, Montag abends in Schwäbisch Hall, in Künzelsau, in Neckarsulm.



Hermann Bayer ist seit der allerersten Stunde ein verständnisvoller Begleiter der Angehörigen und der psychisch Kranken. Ehemals katholischer Seelsorger am psychiatrischen Landeskrankenhaus Weinsberg ist er heute freischaffender Diakon.

Während ich schreibe, begegnen mir viele Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich gemeinsam lernen durfte, Patienten und Angehörigen auf ihrem Weg zu begegnen und sie zu unterstützen in dem, was auf ihrer Seele lastet und was gesellschaftspolitisch eine Lobby braucht. Und ich begegne Angehörigen, besonders den damals schon sehr engagierten Frauen, die von Bad Boll aus in Stuttgart einen Treffpunkt eröffnet haben, so dass es nur folgerichtig war, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Was daraus alles geworden ist, schreiben vermutlich andere in diesem Lesebuch. Für mich war der Motor meines Engagements vor allem Klaus Dörner mit seinen Büchern „**Irren ist menschlich**“ und „**Freispruch der Familie**“.

Sich **freisprechen** in den Gruppen, das schien mir mit den Angehörigen ein guter Weg, um die eigenen Belange in die Öffentlichkeit zu bringen, und **Freispruch** auch deshalb, weil ich in einer Zeit in die Psychiatrie zum Arbeiten kam, als noch aus den 70er Jahren ideologisch herüberschwappte, die Angehörigen seien schuld.

Freispruch! Ich habe Wichtiges gelernt von Euch! Herzlichen Glückwunsch zu all Eurem Engagement, an dem ich seit Jahren keinen aktiven Anteil mehr habe, aber mit dem ich verbunden bleibe. Und herzliche Grüße an all diejenigen, die an diesem Lesebuch beteiligt sind und es lesen und mit denen ich diesen Weg gehen durfte.

Glückwunsch zum 20-jährigen Bestehen

Karl Salzl

Ich beglückwünsche den Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e.V. zu seinem 20-jährigen Bestehen.

In all den Jahren habe ich den Landesverband und seine verantwortlichen Akteure als gute Partner bei der Entwicklung der psychiatrischen Versorgung in Baden-Württemberg kennen und schätzen gelernt. Vor allem der leider sehr früh verstorbene Gründungsvorsitzende des Landesverbandes, Herr Karlheinz Walter, hat bei mir die Sensibilität für die Rolle der Angehörigen bei der Ausgestaltung der ambulanten und stationären Versorgung geschärft.

Heute sind die Angehörigengruppen auf örtlich-regionaler Ebene ebenso wie der Landesverband auf Landesebene nicht mehr wegzudenken. Sie wirken in den Psychiatrie-Arbeitskreisen der Stadt- und Landkreise ebenso mit wie im Landesarbeitskreis Psychiatrie. Ihr Wort ist gewichtig und wird bei Planungen berücksichtigt.

Gerne habe ich bei einzelnen Landestagungen zu Fragen der Psychiatrieentwicklung aus Sicht der Krankenkassen Stellung bezogen, auch und gerade zu provokativ aufgeworfenen Fragen. Ich habe dabei in Diskussionen erlebt, dass die Angehörigen engagiert ihre Meinung vertreten, aber auch die Interessen der Gesellschaft ernst nehmen.

Bewundernswert ist die Angehörigenarbeit in den örtlich-regionalen Angehörigengruppen. Gerne habe ich diesen mit sozialrechtlichen Informationen zur Verfügung gestanden. Als Patientenführer erlebe ich sie aus einer anderen Perspektive.

Sie entwickeln Gruppenaktivitäten und treffen sich regelmäßig mit den „Psychiatrie-Profis“. Sie artikulieren im Psychiatriearbeitskreis ihre Sorgen und Wünsche. Dazu werden sie von ihrem Landesverband mit Informationen gut versorgt.



Ich wünsche den Mitgliedern des Landesverbandes und seinem Vorsitzenden, Herrn Paul Peghini, weiterhin eine erfolgreiche Arbeit!
Karl Salzl, Abteilungsleiter beim BKK Landesverband Baden-Württemberg und Patientenführer im Rems-Murr-Kreis.

Aus persönlicher Erfahrung kann ich damit aus voller Überzeugung sagen:

„Der Landesverband der Angehörigen psychisch Kranker e.V. und seine örtlichen Untergliederungen erfüllen eine wichtige Aufgabe bei der Entwicklung der Versorgung psychisch Kranker in Baden-Württemberg.“

Deswegen hat der BKK Landesverband Baden-Württemberg den Landesverband als Selbsthilfe-Organisation immer gerne finanziell gefördert.

Begegnungen mit Angehörigen psychisch erkrankter Menschen – Ein Rückblick auf die Entstehung der Sozialpsychiatrischen Dienste in Stuttgart

Prof. Dr. Jürgen Armbruster

Ein Blick zurück, 1985, die Modellphase des Aufbaus der Sozialpsychiatrischen Dienste in Stuttgart. Der Gemeinderat hatte 1982 mit einer Stimme Mehrheit die Beteiligung am Modellprojekt zum Ausbau der außerstationären Versorgung beschlossen.

Frisch von der Hochschule, inspiriert von den italienischen Ideen der Überwindung psychiatrischer Anstalten, begannen wir in Stuttgart mit dem zaghaften und gleichzeitig viel beachteten Versuch, Sozialpsychiatrische Dienste und in der Folge weitere gemeindepsychiatrische Hilfen aufzubauen. Wir hatten in Italien die theoretischen Konzepte kennen gelernt und die praktische Erfahrung gemacht, dass eine Psychiatrie in der Gemeinde möglich sei, die auf stationäre Betten weitgehend verzichtete, in der psychisch erkrankte Menschen von den Zwängen der Institution befreit und in den Lebensalltag der Gemeinde und auch der Familien zurückgeführt werden können. Vorausgesetzt, die Familie, die Gemeinde und die Betroffenen erfahren auf diesem Weg Begleitung, Sicherheit, Solidarität und Vermittlung. Die Angehörigen forderten mit Vehemenz die Präsenz der Sozialpsychiatrischen Hilfen auch am Wochenende und hielten uns dazu an, uns für den Aufbau eines Krisen- und Notfalldienstes zu engagieren.

Sie setzten sich für den Ausbau der ambulanten Dienste und für eine Verbesserung der klinischen Angebote ein. Vor allem forderten sie, als Gesprächspartner auf gleicher Augenhöhe akzeptiert zu werden.

Sie stärkten uns den Rücken und waren eine entscheidende Stimme in der öffentlichen Diskussion. Ende 1986 kam es zum denkwürdigen Beschluss des Gemeinderats, das Modell der Sozialpsychiatrischen Dienste in Stuttgart fortzuführen und flächendeckend auszubauen. Wir hatten die Akzeptanz der Vertreter der klinischen Psychiatrie noch längst nicht erreicht, hatten aber die Sympathie und die nachhaltige Unterstützung der organisierten Angehörigen gewonnen und mit ihnen die politische Unterstützung des Gemeinderats.



Für die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Angehörigen hat **Prof. Dr. Jürgen Armbruster** bereits in den 80er Jahren alle Wege geebnet. Er ist der Leiter der Dienste für seelische Gesundheit bei der Evangelischen Gesellschaft Stuttgart.

Wir hatten aber auch die vielfältigen Nöte der Angehörigen kennen gelernt, wir erlebten sie weder als „Ungehörige“, noch standen sie für uns im Verdacht, schizophrene Reaktionen ihrer Familienangehörigen auszulösen.

Wir lernten die Notwendigkeit in unseren Beratungen und Betreuungen von Familien, nicht schnell für die eine oder andere Seite, für die eine oder andere Vorstellung Partei zu ergreifen, sondern geduldig Familien darin zu unterstützen, gemeinsam ihren Weg zu finden. Wir mussten aber auch in manchen Fällen unsere Grenzen erkennen, mussten erleben, dass unsere wohlgemeinte sozialpsychiatrische Hilfe nicht immer ohne weiteres von den Betroffenen angenommen werden konnte. Manchmal blieb uns nur, die Angehörigen darin zu begleiten, eine kaum erträgliche Situation weiter tragen zu können.

Viel Vertrauen ist in den Jahren entstanden. In dem 1988 neu entstandenen SpDi in Stuttgart-Freiberg gründeten wir von Anfang an gemeinsam eine Selbsthilfegruppe der Angehörigen mit Unterstützung der „Aktionsgemeinschaft“. Die Leiterinnen dieser Gruppe sind zu verlässlichen und unersetzbaren Stützen des Dienstes geworden. Sie haben uns viel Vertrauen entgegengebracht. Jahrelange Partnerschaft und Freundschaften unter den Angehörigen und eine hohe wechselseitige Identifikation entstanden. Wann immer wir in der Öffentlichkeit aufgetreten sind, wurden wir von den Angehörigen unterstützt, denen es häufig viel besser als uns Profis gelang, unmittelbar unsere gemeinsamen Anliegen verständlich auszudrücken.

Inzwischen sind die Angehörigen in allen städtischen Planungsrunden engagiert beteiligt, sind unsere verlässlichsten Partner und Mitstreiter für die Weiterentwicklung gemeindepsychiatrischer Hilfen. Ohne ihren Schutz hätten wir sicher die eine oder andere Haushaltsrunde nicht ohne gravierende Einschnitte überstanden. Gemeinsam treten wir in der Öffentlichkeit auf, überzeugen Politiker, organisieren Seminare, Fortbildungen, Psychoseminare, Schulprojekte und lernen unendlich viel voneinander. Die Psychiatrie zu verändern heißt, unsere Mauern im Denken, in den Begegnungen und im gegenseitigen Verständnis zu überwinden. Die organisierten Angehörigen sind bis heute eine unverzichtbare Schule für die gemeindepsychiatrischen Helfer und ein Garant dafür, in allen komplizierten Prozessen und Strukturdebatten die Bodenhaftung und den nüchternen Blick zu bewahren auf die Nöte, Erwartungen und Wünsche der Angehörigen, die zurecht als die tragfähigste und verlässlichste Institution der Hilfen für psychisch erkrankte Menschen angesehen werden. In diesem Sinne danken wir ganz herzlich für die lehrreiche Partnerschaft und vertrauensvolle Verbundenheit in Stadt und Land.

20 Jahre und mehr – meine Erfahrungen mit Angehörigen psychisch Kranker

Dr. Inge Schöck

Mein erster Kontakt mit einer Angehörigengruppe fällt in meine Tübinger Studienzeit ca. 1974. Es war eine jener frühen Gruppen, die noch aufgrund der inspirierenden Vortragstätigkeit von Elisabeth Harmsen (Diakonisches Werk der Evangelischen Kirche Deutschland) gegründet worden war. Wie viele hat sie aber die Zeit des Anfangselans nicht überstanden. Angehörige waren damals – und noch lange – in gleicher Weise stigmatisiert und diskriminiert wie ihre psychisch erkrankten Familienmitglieder. Selbsthilfegruppen eröffneten einen Weg heraus aus der damit verbundenen Isolierung.

Wenig später, bei einer Tagung des Dachverbands Psychosozialer Hilfsvereinigungen 1977 in Oppenau, lernte ich ein Mitglied der Stuttgarter Angehörigengruppe kennen, die unvergessliche Marjorie Wingler. **„Aus der Sicht der Angehörigen ...“** – damit lenkte sie bei vielen Tagungen und Diskussionen den Blick unermüdlich auch auf die Probleme und die Situation der Angehörigen psychisch erkrankter Menschen. Sie tat das mit großer Beharrlichkeit in einer Zeit, in der das Stichwort „Angehörige“, wenn überhaupt, dann negativ wahrgenommen wurde.

Frau Wingler war über viele Jahre Vorsitzende der Aktionsgemeinschaft der Angehörigen psychisch Kranker in Stuttgart, einer Angehörigen-Selbsthilfegruppe, die nach der ersten Gründungswelle durch Frau Harmsen zur Keimzelle für die Angehörigengruppen in Baden-Württemberg wurde. Die Evangelische Akademie Bad Boll hat das Thema Angehörigenarbeit aufgegriffen. Mit ihren Tagungen war sie über längere Zeit eine wichtige Stütze.

Die Stuttgarter Angehörigen wirkten über Stuttgart hinaus. Im Rahmen des internationalen Jahres für Behinderte 1981 veranstaltete der Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen, dessen Vorsitzende ich damals war, in Bonn eine Tagung, die Anregungen aus benachbarten europäischen Ländern zum ehrenamtlichen Engagement vermitteln sollte. Bei dieser Tagung hat Anneliese Fischer, die Nachfolgerin von Frau Wingler, ein Referat zur Situation der Angehörigen gehalten. Es gab den Impuls für weitere anwesende Angehörige z.B. aus Bonn, sich auf Bundesebene zusammenzufinden. Noch 1981 wurde im Dachverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen der „Arbeitskreis Angehörige“ gegründet. Bereits im Jahr darauf, 1982, fand die erste bundesweite Tagung für Angehörige in Bonn-Bad Godesberg statt. 3 Jahre später wurde der Bundesverband der Angehörigen gegründet. Angehörige aus unserem Bundesland gestalteten die Politik des Bundesverbandes in Bonn aktiv mit.

Dr. Inge Schöck ist Mitbegründerin der „Bürgerhelfer“ in Tübingen, wo sie sich voll und unermüdlich für psychisch Kranke engagiert. Sie ist Vorsitzende des Landesverbandes Gemeindepsychiatrie Baden-Württemberg e.V. und war lange Jahre Vorsitzende des Dachverbandes der psychosozialen Hilfsvereinigungen, Bonn.

Die Gründung des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker war eine konsequente Entwicklung. Aufbau und Konsolidierung des Landesverbands wurden ganz wesentlich durch den Vorsitzenden Karlheinz Walter sowie Lotte Mucha (Schatzmeisterin) geprägt. Der Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker gewann ein unverwechselbares Profil.

Bei der Gründung des Landesverbandes Psychosozialer Hilfsvereinigungen Baden-Württemberg 1990 war es den Initiatoren ein Anliegen, Beisitzer – und damit auch Kompetenz – aus den verschiedenen Erfahrungsbereichen in der Psychiatrie in den Vorstand einzubinden. Deshalb hatten wir von Anfang an eine Psychiatrie-Erfahrene, eine Angehörige, eine Bürgerhelferin und einen Professionellen mit im Team. Damit verbanden wir keineswegs den Anspruch, Angehörige zu vertreten, was gelegentlich in dieser Richtung missverstanden wurde.

Kooperationen zwischen dem Landesverband der Angehörigen und dem Landesverband Psychosozialer Hilfsvereinigungen gab es im Laufe der Jahre ständig – wie könnte es auch anders sein. Eine ganz wesentliche möchte ich beispielhaft herausgreifen: Der Einsatz bei der Nachbesserung der Kriterien für die Pflegefallstufen in der Pflegeversicherung. Auch psychisch kranke pflegebedürftige Menschen sollten mit ihren speziellen Beeinträchtigungen Zugang zu den Leistungen der Pflegeversicherung haben, was zunächst nur unzureichend geregelt war. Es war Ursula Ebert vom Landesverband der Angehörigen, die auch als Vertreterin unseres Landesverbandes sowie der Psychiatrie-Erfahrenen in den Gremien mitwirkte und dem Anliegen der Betroffenen erfolgreich Gehör verschaffte.

Kooperation bleibt eine Zukunftsaufgabe der Landesverbände. Mindestens genau so wichtig ist die Zusammenarbeit vor Ort, um das gemeinsame Ziel, die nachhaltige Verbesserung der Situation psychisch erkrankter Menschen weiter zu verfolgen und abzusichern, jeder mit seinem Erfahrungshintergrund. Psychische Erkrankung soll nicht mehr ausgrenzen und stigmatisieren. Den Ängsten und Unsicherheiten in der Bevölkerung können wir gemeinsam begegnen.

Mit dem **Landespsychiatrietag 2006**, dem ersten seiner Art in Baden-Württemberg, steuern wir ein solches gemeinsames Projekt an. Den Anstoß dazu gab Wilhelm Krauspe, der ehemalige Vorsitzende des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker zusammen mit dem jetzigen Vorsitzenden, Paul Peghini. Mit den Angehörigen, der LIGA, dem Landesverband der Psychiatrie-Erfahrenen und dem Landesverband Gemeindepsychiatrie (vorher LV Psychosozialer Hilfsvereinigungen) mit Hilfsvereinen und Bürgerhelfern wird die Veranstaltung – hoffentlich – ein großer Erfolg und ein richtungsweisendes Ereignis.

Gestern und Heute – Wie sich mein Verhältnis zu den Angehörigen psychisch erkrankter Menschen verändert hat

Rainer Höflacher

Bis 1999 hatte ich keinen Kontakt zu den organisierten Angehörigen, so dass ich bezüglich „Gestern“ nur Aussagen über meine eigenen Angehörigen machen kann:

Ich war schon früh das Sorgenkind in meiner Familie. Mit 9 Jahren, 1969, erkrankte ich an einer schweren Hirnhautentzündung; damals entging ich nur knapp dem Tod. Mit 19 Jahren brach dann bei mir eine Psychose aus dem schizophrenen Formenkreis aus, so dass meine Eltern viele Jahre viel Kummer und Sorgen mit mir hatten.

Das Ergebnis war, dass meine Eltern überfürsorglich wurden und mir nahezu alles abnahmen. Ich entwickelte eine hohe Abhängigkeit vom Elternhaus, wurde zum Spätentwickler. Als Nesthocker schaffte ich es erst 2002, endgültig in eine eigene Wohnung zu ziehen. Wie es in jungen Jahren die Regel ist, versuchte ich nach meinem eigenen Kopf zu leben und machte mir nicht die Mühe, mich in die Situation meiner Eltern hinein zu versetzen. Vor allem die Ratschläge meines Vaters lehnte ich prinzipiell schon vorneweg ab, egal welche Qualität sie hatten.

Wenn ich mir nun heute überlege, was mich von den organisierten Angehörigen trennt, so fallen mir folgende Punkte ein: Die Angehörigen lassen sich finanziell von der Pharmaindustrie unterstützen und geben sich der Illusion hin, dabei keine Verluste ihrer Autonomie hinnehmen zu müssen. Vielleicht spiegelt sich darin auch eine relativ unkritische Psychopharmakagläubigkeit wider, die ich bei Angehörigen kennen gelernt habe. Auch sehe ich Unterschiede, was die Gewichtung des Selbstbestimmungsrechtes von Psychiatrie-Erfahrenen anbelangt. Die häufige Ohnmacht der Angehörigen, ihre psychisch erkrankten Kinder oder Partner nicht beeinflussen zu können, führt zu grundsätzlich anderen politischen Bewertungen des Selbstbestimmungsrechtes von psychisch erkrankten Menschen. Darüber hinaus stelle ich fest, dass mir das Prinzip der Selbsthilfe und des Empowerments ein grundsätzliches Anliegen geworden sind. Viele Angehörige sehen darin nur ein nachrangiges Konzept und verlassen sich im Wesentlichen auf die Ratschläge und Hilfestellungen durch Psychiatrie-Fachkräfte. Hier sehen sie sich dann oft den Grenzen gegenüber, die knappe Kassen und das manchmal fragwürdige Selbstverständnis von einigen „Profis“ ihnen setzen.

Rainer Höflacher ist Beisitzer im Vorstand des Landesverbandes Psychiatrie-Erfahrener in Baden-Württemberg und Mitbegründer und Vorsitzender des Vorstandes der „Offenen Herberge“. Seit mehreren Jahren hält er Verbindungen zu den Angehörigen.

Trotzdem gibt es noch viele Gemeinsamkeiten, die dazu führen, dass wir Psychiatrie-Erfahrenen häufig mit den Angehörigen kooperieren und versuchen, politisch mit einer Stimme zu sprechen. Letztendlich, egal welche Eigeninteressen uns leiten, versuchen doch beide Gruppen die Lebensqualität von psychiatrie-erfahrenen Menschen zu verbessern und die großen Leiden zu lindern, die psychische Störungen so häufig mit sich bringen.

Fazit: Durch das Kennenlernen der Lebensgeschichten einiger Angehöriger habe ich mir mit den Jahren ein erhöhtes Verständnis für deren oft große Nöte angeeignet. In dem Maße, wie ich mich immer intensiver in der Psychiatrie-Selbsthilfe engagierte, fanden sich auch immer mehr Angehörige, mit denen mich heute wohlwollende Beziehungen verbinden - meist emotional enger als mit „Profis“, die sich i.d.R. ihrer professionellen Distanz mehr verbunden fühlen. Was das Verhältnis zu meiner Mutter anbelangt, versuche ich immer noch mehr Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu erlangen, ohne die tiefe Zuneigung aufgeben zu müssen, die uns beide schon immer verbindet.

Die Zeiten haben sich geändert: Von Stuttgart zum Bundesverband

Eva Straub

Wie viel Wahrheit darin steckt, es habe sich vieles in der Psychiatrie in den letzten Jahrzehnten verändert – fundamental verändert –, haben viele Angehörige psychisch kranker Menschen am eigenen Leibe erlebt.

Die Psychiatrie-Reform Anfang der siebziger Jahre war eine starke Zäsur, die ein Ende machte mit der alten Anstalts-Verwahrpsychiatrie. Langsam, aber unaufhaltsam entstand eine neue Psychiatrie, eine, die den Kranken ernst nimmt in seinem Wunsch nach Selbstbestimmung, die ihn mit seiner – oder trotz seiner – psychischen Krankheit in der Gemeinde versorgen, ja wieder beheimaten will.

Die Folgen dieser Veränderungen haben sich spürbar auf die Lebensgestaltung der Familien ausgewirkt. Eine geradezu revolutionäre Entwicklung ergab sich für ihre Rolle als Angehörige im psychiatrischen Versorgungssystem und in der Gesellschaft: Aus den „Ungehörigen“ wurde die „3. Säule der Psychiatrie“. Heute werden sie als „Co-Therapeuten“ tituliert. Geblieben ist nach wie vor, dass psychische Erkrankungen Familien, Partner und Freunde vor unbekannte und verunsichernde Situationen stellen. Und geblieben ist auch, dass der einzelnen betroffenen Familie kaum Verständnis und Unterstützung von außen zuteil wird. Sie bleibt „hilflos“, wenn sie sich nicht selber hilft.

Daher war es nur eine Frage der Zeit, bis sich Angehörige zu Gruppen von solidarischen Gleichbetroffenen und schließlich zu Verbänden auf Landes- und Bundesebene zusammenschlossen. Sie machten zum ersten Mal in der Psychiatriegeschichte ihre Anliegen auf fachlicher, gesellschaftlicher und politischer Ebene öffentlich.

Vor mehr als 30 Jahren galt noch: Nur ja nicht darüber reden, dass einer in der Familie psychisch krank ist – oder, wie man damals sagte, „verrückt“ ist. Nur ja so tun, als ob alles in Ordnung sei, und wenn die Krankheitszeichen zu deutlich sichtbar wurden, wurde der Kranke im Haus versteckt oder in die „Anstalt“ gebracht.



Mit viel Schwung, Engagement und einem offenen Ohr für alle Belange vertritt **Eva Straub** als Vorsitzende des Bundesverbands der Angehörigen psychisch Kranker e. V. alle Mitglieder der Länder der Bundesrepublik Deutschland.

Die dem Kranken Nahestehenden litten darunter, dass ihre Patienten unter unmenschlichen Verhältnissen, in großen, jede Individualität verhindernden Schlafsälen Jahr um Jahr dahinvegetieren mussten. Diese psychische Belastung für die Familien war riesengroß. Aber was sollte man tun?

Dann kam die Zeit des Bekennens. Einige wenige ergriffen zu Anfang der siebziger Jahre die Initiative und bekannten sich in aller Offenheit zu ihrem Schicksal. Sie beklagten die Verhältnisse und klagten die professionellen Helfer an, ihnen nicht beizustehen. Das waren die mutigen „Ur-Mütter“ der Angehörigen-Selbsthilfe. Der Leidensdruck war zu groß geworden, und sie hatten schließlich nichts zu verlieren. Von Jammern bis Anklagen war alles erlaubt. So entstand die erste Angehörigen-Selbsthilfe-Gruppe in Stuttgart. Es folgten die Gründungen des Bundesverbands und der Landesverbände, allen voran der des Landes Baden-Württemberg vor 20 Jahren. Ein großes Gefühl der Solidarität und der Stärke durch gemeinsames Handeln griff um sich.

Das geschah gerade zur richtigen Zeit. Auf Grund der Psychiatrie-Reform wurden Krankenhausbehandlungen zur Ausnahme, und die ambulante Versorgung wurde der Alltag. Oder war die Angehörigen-Selbsthilfe-Formierung eine weitsichtige Antwort darauf?

Die Belastungen der betroffenen Familien hatten sich verschoben. Sie erstreckten sich nun auf ihren ganzen Lebensbereich. Die Angehörigen wurden, was die Übernahme von Pflichten anbelangte, ein Teil des Versorgungssystems –, nicht aber, was ihre Einbindung und ihre Rolle als Mithelfer anging.

Der dritte Schritt im Rollenverständnis der Angehörigen vollzieht sich gerade jetzt seit ein paar Jahren.

Starke Landesverbände und ein starker, einflussreicher Bundesverband strahlen Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen aus. Dank ihrer Öffentlichkeitsarbeit und ihres politischen Engagements weiß man heute, dass sich in der Angehörigen-Selbsthilfe Erfahrung und Wissen mit dem aus der Alltagspraxis erworbenen, psychologischen Geschick bei Beratertätigkeiten vereinigen.

Der Bundesverband, im Jahr 2005 gerade 20 Jahre alt geworden, hat sich in der Fachwelt und bei den Bundesentscheidungssträgern einen guten Namen gemacht. In ihm laufen landespolitische Erfahrungen der Landesverbände zusammen und von ihm gehen schriftliche und verbale Informationen an die Landesverbände hinaus. Projekte, die im Bundesverband erarbeitet werden, stellt er den Landesverbänden zur Verfügung. So geschehen mit dem Projekt der „Rückfallverhütung“, mit dem seit drei Jahren laufenden Projekt „Psychische Erkrankungen am Arbeitsplatz“ und mit dem „Psychoedukations-Projekt von Angehörigen für Angehörige“.

Mit Bundestagungen und Fachtagungen, mit Bundespressekonferenzen und Beteiligungen an Anti-Stigma-Veranstaltungen, mit der gemeinnützigen BApK-Stiftung „Familienstiftung Psychiatrie“, mit seiner Beratungshotline (Tel.-Nr. 01805 950951) und der Internetberatung, mit Aufklärungsprojekten wie „Amelie“ und einem weitgefächerten, wöchentlichen Informationsservice bietet der Bundesverband dem einzelnen Angehörigen wie den Landesverbänden ein breites Spektrum an Unterstützung und Weiterbildung an.

Bei dieser Beschreibung vom Beginn der Angehörigen-Selbsthilfe bis heute, kommt mir der Gedanke, dass der Verlauf dem entspricht, den fast jeder einzelne Angehörige durchmacht: von der Hilflosigkeit, dem Verstecken, der Isolation und dem Leidensdruck zur Selbsthilfe und, wenn es gut geht, zu neuem Selbstvertrauen und zu neuer Kraft, um das selbsterworbene Wissen und die Erfahrung an andere gleich Betroffene weiterzugeben.

Das war auch mein Weg und der unserer Familie. Mich hat er schließlich vom Ortsverein, über einen Landeverband zur Arbeit im Bundesverband geführt.

Heute als Bundesvorsitzende sind meine persönlichen und die im Austausch mit anderen Angehörigen gewonnen Erfahrungen die Basis meines Handelns. Was die politischen Bundesaktivitäten anbelangt, derer es viele gibt, so kann der Bundesverband auf etliche Jahre politischer Arbeit der Landesverbände und die Erfahrungen und Vorarbeiten der früheren Vorstände des Bundesverbands zurückgreifen.

Mit seinem Aktionsmotto „Familien-Selbsthilfe“ macht der Bundesverband sehr deutlich, dass sein Anliegen nicht nur die Vertretung der Angehörigen ist, sondern die der ganzen Familien – der Betroffenen und ihrer Angehörigen.

Das Kapital der Selbsthilfe ist der Zusammenhalt, der kontinuierliche Informationsaustausch zwischen Landesverbänden und Bundesverband, das gegenseitige Vertrauen und zwischen Orts-, Landes- und Bundesebene. Denn was die personellen Ressourcen und die finanzielle Situation angeht, sind wir alle nicht auf Rosen gebettet. Von daher allein ist nicht viel an Stärkung unserer Lobbyarbeit zu erwarten. Unser Kapital ist das Engagement, ist die innere Überzeugung von der Wirksamkeit und Notwendigkeit der Angehörigen-Selbsthilfe, es ist die Kreativität und die Verlässlichkeit der Teamarbeit, die Vernetzung der Kräfte, um Kraft zu gewinnen. Als Einzelkämpfer wären wir alle, die Gruppen, die Landesverbände und der Bundesverband, zahnlose Tiger. So aber sind wir eine mitgestaltende Kraft und eine starke Interessensvertretung der Angehörigen psychisch Kranker in Deutschland.

Angehörige und Profis - damals und heute

Dr. Albrecht Egetmeyer

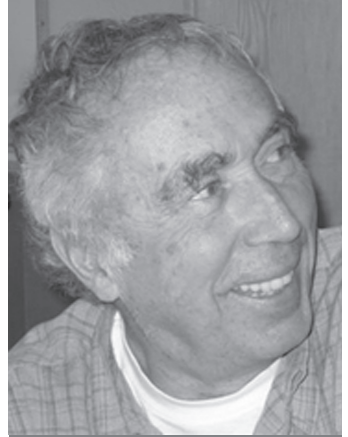
Die Angehörigenbewegung ist in die Jahre gekommen, dies gilt aber auch für ihre Protagonisten, vieles hat sich verändert, wie dies zu bewerten ist, möchte ich den Lesern überlassen:

Aus einem kleinem überschaubaren Kreis, der sich auch auf Bundesebene persönlich kannte – damals noch ohne die neuen Bundesländer –, wurde eine nationale Organisation mit Landesverbänden, Delegierten, Vorständen und Vorsitzenden und all den Strukturen, die geeignet sind, einen Großteil des Engagements in Funktionärstätigkeiten zu binden.

Wie steht es mit dem Bemühen, auch noch den letzten, verschämtesten, isoliertesten Angehörigen auf der Alb zu finden und in eine Gruppe einzubinden?

Auf Seiten der Professionellen tritt die Generation der reformbewegten Psychiatriemitarbeiter ab, die früher missionarisch für die Sache der Angehörigen in ihren eigenen Kreisen geworben und das Handwerkszeug der Gruppenarbeit vermittelt haben. Genügt im klinischen stationären und ambulant komplementären Bereich der Ersatz der Angehörigen- („Herzschmerz“-)gruppen durch Module der Psychoedukation für Angehörige und Betroffene ?

Angehöriger zu sein bedeutete am Anfang, das Gleichgewicht im Kontakt mit den Professionellen zu behalten, ohne den erkrankten Angehörigen zu verraten und die eigenen Bedürfnisse zu übergehen. Die Balance zu halten musste schwieriger werden, als 10 Jahre nach Gründung des Angehörigenverbandes die Psychiatrie-Betroffenen sich zusammenschlossen und ein genuines Mitspracherecht einforderten. Doch kann der Dialog mit den Betroffenen und den Professionellen nicht gelingen, wenn die Distanz zur Pharmaindustrie mit ihrem süßen Gift der finanziellen Unterstützung nicht gewahrt wird.



Dr. Albrecht Egetmeyer ist zuständig für die Psychiatrieplanung am Bezirkskrankenhaus in Kempten. Bereits als junger Assistenzarzt in Gütersloh nahm er als einer der ersten Profis die Angehörigen bewusst wahr. Er teilt seine, von Lotte Mucha angefragten, ungehörigen Gedanken zum 20-jährigen Bestehen des Landesverbandes Baden-Württemberg mit.

Derzeit mehren sich die Zeichen, dass auf Bundes- und Länderebene die Sache der Psychiatrie in Vergessenheit gerät, selbst dann, wenn die WHO auf ihrer letztjährigen Gesundheitsministerkonferenz zu einem verstärkten Bemühen zur Verbesserung der Situation der psychisch Kranken aufruft und die Europäische Kommission im Oktober das „Grünbuch“ veröffentlicht.

Wo ist die Stimme der Angehörigen bei diesem wichtigen Thema in einer zivilen Gesellschaft? Sie sitzen in fast allen wichtigen Gremien, aber warum hören wir sie nicht lauter ihre Forderungen stellen?

Aber Jubiläen sind nicht für den Rückblick gedacht und so wünsche ich dem Landesverband Baden-Württemberg eine lange und erfolgreiche Zukunft.

Eine junge Angehörigengruppe in Oberschwaben

Ute Villinger

Nachdem sich die Biberacher Angehörigengruppe, an deren Spitze einst die noch vielen Angehörigen bekannte Frau Schmid stand, im Jahr 1999 aufgelöst hatte, bildete sich im Herbst 2000 im Anschluss an ein Angehörigen-seminar, das der SpDi Biberach jedes Jahr für Angehörige psychisch Kranker veranstaltete, **eine neue Gruppe**. Seit Ende 2000 habe ich die Aufgabe der Ansprechpartnerin dieser Gruppe übernommen, indem ich auf meine seit 1998 in der Ulmer Gruppe gemachten Erfahrungen, die das ehemalige, leider schon verstorbene Vorstandsmitglied des Landesverbandes, Herr Mayer leitete, zurückgreifen konnte.

Meine dort gewonnenen Erfahrungen wende ich bis heute an. Die Angehörigen treffen sich einmal monatlich in der Tagesstätte des GPZ Biberach um 19:30 Uhr. Aber egal ob wir eine Referentin / einen Referenten bei uns haben oder ob wir (so jedes zweite Mal) mit unseren Problemen unter uns sind, es wird immer 22:30 Uhr, ehe wir wieder die Heimfahrt antreten. Und diese ist zum Teil beachtlich, denn der Biberacher Landkreis erstreckt sich von der Iller im Osten bis auf die Schwäbische Alb im Westen über 60 Kilometer. Dennoch sind wir im Laufe der Jahre immer mehr Teilnehmer geworden, wobei der harte Kern 17 Personen umfasst.

Das Jahresprogramm für die Biberacher Gruppe wird in Verbindung mit dem der Ulmer Gruppe, der mein Mann und ich nach wie vor angehören, und mit dem der Ehinger Gruppe, in der ich seit dem Tod von Herrn Mayer bis vor kurzem ebenfalls Ansprechpartnerin war, gemeinsam erstellt und auch in allen drei ganz gleich organisierten Gruppen verteilt, so dass immer wieder auch Angehörige der Nachbargruppen zu Gast in Biberach sind und die Biberacher zu Gast in Ehingen oder Ulm. Selbst aus der Ravensburger Gruppe, die unser Programm ebenfalls erhält, hatten wir schon zwei Mal Besuch. Und wenn ein Referat auf der Tagesordnung steht, kommen auch Betroffene dazu, die uns gerne willkommen sind, weil unsere Sicht durch sie bereichert bzw. variiert wird. Diese haben ihr Treffen ebenfalls in der Tagesstätte, wo unser Programm aushängt. Sie sind auch schon mit uns zur Besichtigung des GPZ Überlingen gefahren, und andererseits sind wir mit ihnen zum Besuch des ZiF Weissenau gereist.



Seit fünf Jahren leitet **Ute Villinger** die Selbsthilfegruppe der Angehörigen psychisch Kranker in Biberach/Riß und führt anti-stigmatisierende Schulprojekte in ihrer Umgebung durch (siehe Seite 44/45). Sie überraschte während des Landestreffens 2006 die Teilnehmer mit dem neu gegründeten trialogischen Chor aus Biberach.

Die eingeladenen Referenten decken das gesamte Feld der Bereiche ab, die für uns Angehörige wichtig sind, so den Bereich der neuen Antipsychotika, der Zwangseinweisungen in die Psychiatrie, der Krankenhausseelsorge, des Prozedere bei der Entlassung aus der Psychiatrie, der kinesiologischen Behandlung von psychisch Kranken, der personenzentrierten Versorgung mit IBRP, Hilfeplankonferenz und persönlichem Budget, der Auswirkungen von Hartz IV auf psychisch Kranke, der Vorsorgevollmacht, des Behindertentestaments, der Krankenversicherung bei psychisch Kranken, der Wiedereingliederung von psychisch Kranken in den ersten Arbeitsmarkt usw.

Was wir seit Neuestem tun, ist: Wir werden aktiv! Wir besuchen nicht mehr nur eine Werkstatt für behinderte Menschen, ein Wohnheim, eine RPK-Einrichtung, sondern wir legen z.B. unsere gesammelten Wünsche an das Arbeitsangebot der WfbM den sie leitenden Stellen vor. Wir beschweren uns über einen ambulant niedergelassenen Psychiater bei der Kassenärztlichen Vereinigung, und wir besprechen zwei Mal im Jahr Probleme bei der Behandlung der Kranken im ZfP Bad Schussenried mit den dortigen Leitern, die sehr aufgeschlossen für unsere Wünsche sind.

Es hat sich also etwas zu unseren Gunsten und der unserer kranken Angehörigen getan, aber es gibt immer noch viel zu tun. Und so versuchen wir, die Probleme, so gut wir eben können, anzupacken, vor allem aber uns gegenseitig beizustehen.

Gründung einer Angehörigengruppe in Anklam, Landkreis Ostvorpommern/MV und einer in Konstanz

Irmgard Meesmann

Nachdem unser Sohn mit 14 Jahren an einer akuten Psychose erkrankte, habe ich 1988/89 in Konstanz an einer Angehörigengruppe teilgenommen, die von einer Ärztin der Klinik wöchentlich durchgeführt wurde, was mir damals sehr geholfen hat.

Nach Anklam (Mecklenburg-Vorpommern) war ich meinem Mann gefolgt, der aus beruflichen Gründen dort hin gekommen war, hatte keine Familie zu versorgen – unser kranker Sohn war in Konstanz geblieben und befand sich in stationärer Behandlung –, und ich hatte Kapazitäten frei.

In Berlin (Johannesstift in Spandau) machte ich ein Wochenendseminar für Gruppenleiter mit, das vom Bundesverband angeboten wurde. Dort wurden wir von Frau Dr. Bowing (Rhetorik-Institut Münster) rhetorisch und psychologisch auf die Leitung einer Gruppe vorbereitet.

Danach suchte ich 1999 für die von mir zu gründende Angehörigengruppe in Anklam einen geeigneten Raum für die monatlichen Treffen, den ich bei der Caritas im Zentrum des Städtchens (Anklam hat heute 15 000 Einwohner, z.Zt. der Wende waren es über 20 000!) fand.

Es gab erhebliche Anlaufschwierigkeiten, trotz wiederholter Zeitungsberichte (Interviews) und regelmäßiger Hinweise auf die Termine in der Zeitung. Auch Aushänge in den Praxen von Psychiatern und allen praktischen Ärzten im Umkreis brachten wenig Resonanz. Dies lag wohl u.a. daran, dass die Angehörigen aus Anklam selbst befürchteten, dass der Besuch der Gruppe in der Öffentlichkeit nicht unbemerkt bleiben würde; die von außerhalb (Insel Usedom und Ueckermünde) scheuten die weite Anfahrt (die Region ist dünn besiedelt, die Wege sind weit), in der Winterzeit kam die Dunkelheit hinzu. Öfter blieb ich ganz allein.

Als wir dann Ende 2002, also drei Jahre nach Gründung der Gruppe, wieder nach Konstanz zurückzogen, hinterließ ich eine inzwischen stabile Gruppe mit acht Angehörigen, die auch heute noch besteht. Die Teilnehmer kommen fast alle von außerhalb nach Anklam. Als Übergangsregelung übernahm die Psychiatriekoordinatorin des Landkreises die Leitung.



Irmgard Meesmann gibt ihre langjährige Erfahrung als Leiterin an die junge Gruppe in Konstanz voll Mitgefühl weiter. Sie macht sich dafür stark, im Zentrum für Psychiatrie Reichenau Begonnenes in Konstanz fortzusetzen.

Hier in Konstanz habe ich Ende 2004 wieder eine Angehörigen-Selbsthilfegruppe gegründet. Das wurde mir erleichtert, da ich noch von früher her einige Mitbetroffene kannte und zu der vom hiesigen Zentrum für Psychiatrie Reichenau wöchentlich angebotenen Gesprächsgruppe für Angehörige – meist handelt es sich um Angehörige von aktuell stationär behandelten Betroffenen – Kontakt halte. Zu den Gruppenabenden kommen inzwischen im Durchschnitt zehn Angehörige, wir treffen uns einmal im Monat und laden jedes zweite Mal einen Referenten zu allgemein interessierenden Fragen ein.

Das Fazit aus meinen Erfahrungen: Der Bedarf der Angehörigen hier wie dort ist groß, insbesondere bei denen von erstmalig Betroffenen; groß ist für sie aber auch die Hemmschwelle, sich nach außen zu öffnen, in eine Gruppe zu gehen und sich dort auszusprechen. Diese Hemmnisse überwinden zu helfen ist eine der wichtigsten Aufgaben sowohl vor Ort wie überregional durch die Landesverbände der Angehörigen psychisch Kranker.

Meine Erfahrungen mit Schulprojekten und Lehrerfortbildungen im Umkreis von Biberach/Riß

Ute Villinger

Die Information über psychische Krankheiten ist in der Gesellschaft immer noch zu gering. Vor allem was man unter einer „Psychose“ versteht, ist ganz unklar. Aber wenn herauskommt, dass jemand Schizophrenie hat, dann meinen viele – zum Teil in Folge von panikmachenden Medien! –, es handele sich bei diesem um einen Kriminellen, der zeit lebens weggesperrt gehört. So wird der Betroffene sich hüten, bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz seine Erkrankung mitzuteilen, und Angehörige von ihm versuchen, diese so lange wie möglich geheim zu halten, denn es könnte passieren, dass der Kontakt zu ihnen abgebrochen wird.

Doch sowohl das Verstecken von psychisch Kranken als auch das Vermeiden von Kontakten zu ihnen und den Angehörigen hat keinen anderen Grund als den der **Unwissenheit**. Und dies bei statistisch erwiesener Zunahme von psychischen Erkrankungen im allgemeinen und den psychotischen im besonderen! Zwar heißt es immer noch, ein Prozent der Menschheit bekommt irgendwann im Leben eine Schizophrenie, sie gehört ja neben der Manie und neben Mischformen zu den psychotischen Erkrankungen, aber der Zeitpunkt der Erkrankung kann sich bei Konsum von modernem Cannabis in die Jugendzeit vorverlegen, oder es kann durch diesen überhaupt zu einer Erkrankung kommen.

Also besteht dringender Handlungsbedarf gleich auf zwei Gebieten: Einmal auf dem Gebiet der **Antistigmatisierung** von psychotisch, vor allem an Schizophrenie Erkrankten, denn sie haben eine Krankheit, die heute ganz gut behandelbar, wenn auch noch nicht – genau so wenig wie die Diabetes – immer heilbar ist, zum anderen müssen die Kinder und Jugendlichen vor dem **Cannabis-Konsum** gewarnt werden.

Wo muss man das eher tun als in der Schule! Da nun in keinem Lehr- oder Kompetenzplan steht, dass psychische Krankheiten, geschweige denn psychotische, im Unterricht zu behandeln wären, haben sich Profis z.B. in Hamburg, Leipzig, München daran gemacht, Schulprojekte zu entwickeln. In der Vorgehensweise sind diese recht verschieden, aber sie laufen alle darauf hinaus, dass ein psychisch Erkrankter, meist ein an Schizophrenie Leidender, und auch ein Profi mit in den Unterricht gehen.

Dies geschah an den beiden Gymnasien Biberachs schon vorletztes Jahr, letztes Jahr am Wieland-Gymnasium in Biberach und am Gymnasium in Ehingen.

Besuchte Klassen waren letztes Jahr in Biberach vier 10. Klassen im Rahmen ihres sozialen Tages, in Ehingen war es eine 11. Klasse innerhalb des katholischen Religionsunterrichts.

Man kann wohl sagen, dass die Klassen sehr interessiert waren, sie hatten großes Informationsbedürfnis und wussten sehr genau, dass die in den Unterhaltungssendungen der Medien verbreiteten Bilder nicht immer stimmten. Sie arbeiteten bei den gestellten Aufgaben gut mit, sei es bei der Lösung von Satzpuzzles, die unter anderem Vorurteile enthielten, wie z.B. „Schizophrene sind häufiger gewalttätig als die übrige Bevölkerung“, oder bei der bildnerischen Gestaltung und Deutung von Redensarten wie „Mir ist eine Laus über die Leber gelaufen“. Gut war auch die Umsetzung von Daten über einzelne Erkrankte in Kurzreferate, und Spaß gemacht hat offensichtlich das Befragen von Leuten in der Stadt zur Schizophrenie, nachdem die Klassen selbst einen Text darüber gelesen hatten. Als Höhepunkt empfanden die Schüler und Schülerinnen das Auftreten von „Betroffenen“ oder – wie es im Leipziger Projekt heißt – von „Experten in eigener Sache“, um dann festzustellen: „einer wie wir“. Ermutigend war für mich selbst das Interesse der SMV (Schülermitverantwortung) und der Lehrerinnen und Lehrer, die die Vorbereitung geleistet hatten und stets im Unterricht anwesend waren, und besonders auch das der Betroffenen und Profis, die sofort bereit waren, mit in die Schulen zu gehen, wo sie viel Anklang fanden. So war auch bei dem anschließenden Besuch einer Werkstatt und einer Tagesstätte für psychisch Kranke das Interesse der Klasse groß. Von solchen Einrichtungen in unmittelbarer Nachbarschaft hatte kaum einer etwas geahnt.

Damit sich vorab schon mal die Lehrer kundig machen konnten, die in ihrer Ausbildung nichts über psychische Erkrankungen erfahren hatten – und das sind fast alle! –, fanden bereits auch drei Lehrerfortbildungen statt: die erste im April/Mai 2002 in Zusammenarbeit mit der Schulpsychologischen Beratungsstelle Biberach besonders für Beratungs- und VerbindungslehrerInnen, aber auch für alle interessierten LehrerInnen der weiterführenden Schulen des Landkreises Biberach, im März 2005 dann eine mit dem Arbeitskreis Frauen und Schule für Lehrerinnen an Gymnasien und Beruflichen Schulen in Südwürttemberg und schließlich wieder eine für die LehrerInnen des Landkreises Biberach mit dem Amt für Bildung und Schule. Jedes Mal referierten Kinder- und JugendpsychiaterInnen über die psychischen Krankheiten, von Persönlichkeitsstörungen bis hin zu Psychosen, sowie letztes Jahr auch über die Gefahr, durch den Konsum des modernen Cannabis psychotisch zu werden.

Das Interesse der KollegInnen war immer groß und – wie sich zeigte – auf Grund von Erlebnissen in den Schulen auch sehr begründet.

Jetzt hoffe ich, dass sich noch viele Lehrerfortbildungen und Schulprojekte im Land durchführen lassen, ehe ja vielleicht eines Tages nicht nur ein paar LehrerInnen und Klassen zufällig etwas über psychische Krankheiten und Kranke erfahren, sondern alle Schülerinnen und Schüler durch Aufnahme dieses Themas in die Curricula mit einem fundierten Wissen über psychische Krankheiten die Schule verlassen.

Der „Lindauer Kreis“ – grenzüberschreitende Zusammenarbeit unter dem D-A-CH

Dr. Gerwald Meesmann

Angehörige psychisch Kranker aus der Bodenseeregion taten sich aufgrund einer Initiative von Lotte Mucha 2002 in Lindau zusammen, um sich über die Gegebenheiten in der Psychiatrie in ihren Ländern bzw. Kantonen zu informieren, Erfahrungen auszutauschen und hieraus neue Aktivitäten zu entwickeln. Im *Lindauer Kreis* arbeiten bisher Vertreter folgender regionaler Verbände mit: Vereinigung der Angehörigen von Schizophrenie/ Psychisch Kranken (VASK) Zürich und Ostschweiz, Vereinigungen Vorarlberg und Tirol der Angehörigen psychisch Erkrankter (HPE) sowie die Landesverbände Baden-Württemberg und Bayern der Angehörigen psychisch Kranker. Weiteren Interessenten steht der *Lindauer Kreis* offen.

Standen in den ersten Zusammenkünften das gegenseitige Kennenlernen und der Austausch der eigenen Probleme im Vordergrund, geht es heute um die Realisierung konkreter Projekte. So konnten wir auf dem von der Internationalen Bodenseekonferenz (IBK) Anfang Juli 2005 in Konstanz ausgerichteten Kongress „Gesundheit ohne Grenzen“ nicht nur unsere grenzüberschreitende Kooperation, sondern auch unser erstes gemeinsames Projekt, den Vergleich der Information über psychische Krankheiten an Schulen, vorstellen.

In diesem „Schulprojekt“ ging es zunächst darum, die in den einzelnen Regionen entwickelten Konzepte zusammenzutragen und deren unterschiedliche Ansätze und bereits realisierte Projekte auszuwerten. Hier können wir voneinander lernen, unterschiedliche Gegebenheiten aufgreifen. Beispiel: In Österreich fügt sich das Thema „psychische Krankheiten“ ohne weiteres in den Stoffplan des Gymnasiums ein, in Baden-Württemberg fehlt diese Verknüpfung. Gleichwohl gelingt es auch hier, unterstützt durch aufgeschlossene Schulleiter und Lehrer, den Weg in die Schule zu finden.



Dr. Gerwald Meesmann ist stellvertretender Vorsitzender des Landesverbandes. Er arbeitet eng mit unseren Nachbarn aus der Schweiz und Österreich im Lindauer Kreis zusammen und fördert engagiert dessen Initiativen.

Der *Lindauer Kreis* hat als weiteres Projekt unter dem Stichwort „Supervision“ die Frage aufgegriffen, wie Angehörigen bei der Bewältigung ihrer psychischen wie physischen, durch die Krankheit eines Familienmitglieds bedingten Belastungen geholfen werden kann.

Dies ist in zweifacher Hinsicht wichtig: es geht um Prävention in Bezug auf die Gesundheit des Angehörigen, es geht damit aber auch um die gesicherte Betreuung des betroffenen Familienmitglieds.

Der regionale Bezug zur Bodenseeregion wird über Kontakte zur Internationalen Bodensee-Konferenz (IBK) weiterverfolgt, ohne damit die Arbeit des *Lindauer Kreises* geographisch einengen zu wollen – vielmehr freuen wir uns über jeden Mitstreiter zum Wohl der psychisch Kranken und ihrer Angehörigen.

Der Landesverband in Zeiten „verschlankter Hilfen“

Paul Peghini

Seit der Gründung des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker im Jahre 1986 sind nunmehr 20 Jahre vergangen, ein Grund zurückzublicken, einmal für unsere jüngeren Mitglieder, die sich die damaligen Zustände kaum vorstellen können, zum anderen auch für die Mitglieder der ersten Stunden als Erinnerung an die ungeheure Aufbruchstimmung.

Kein Zweifel: Nach der Psychatrieenquete im Jahre 1975, also nach 30 Jahren, fällt der Vergleich zu der Versorgung psychisch kranker MitbürgerInnen vor 1975 positiv aus. Die Politik „weg von der Verwahrung der psychisch Kranken in großen psychiatrischen Zentren und hin zur gemeindenahen Versorgung“ ist ein großer Gewinn für die Kranken. Wir, die Angehörigen, sind darüber froh und dankbar, wir sind aber auch stolz darauf, dass wir an der Veränderung mitgewirkt haben.

Das bisherige Engagement des Landes, der Kommunen und der Träger wird von uns Angehörigen geschätzt, doch wir sorgen uns darum, dass das bisher Erreichte nicht erhalten bleibt. Wir denken an den Beginn der „Verschlankung der Hilfen“ im Jahr 2003, die mit der Kürzung der Zuschüsse des Landes für die SpDi Einschnitte in der Versorgung vor allem für die psychisch Kranken und damit Arbeit für die Angehörigen brachte: Die Selbsthilfe war mal wieder gefragt! Wir, die Angehörigen, tun, was wir können. Wir können aber keine Versorgungsstrukturen schaffen und vor allem am Leben erhalten, das geht über unsere Möglichkeiten.

Der Landesverband lebt von dem Engagement der Basis, also von den 45 Angehörigengruppen. Für den Vorstand bedeutet das einen soliden Unterbau, auf dem er eine sinnvolle Arbeit leisten kann: Interessenvertretung gegenüber dem Land und den Kommunen und gegenüber den Leistungserbringern sowie einen intensiven Meinungsaustausch mit anderen Verbänden.



Paul Peghini ist der dritte Vorsitzende des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker und wurde 2006 zum dritten Mal in dieses Amt gewählt, das er trotz des hohen Anspruchs und der dauerhaften Belastung gerne ausübt.

Mein Dank geht also als erstes an unsere Angehörigengruppen und unsere 1 250 Mitglieder. Besonderer Dank geht zweitens an die Vorstandskolleginnen und -kollegen, die unter großem Arbeitseinsatz die Verbandsarbeit durchführen helfen. Mit Dankbarkeit möchte ich aber auch an die bisherigen Vorsitzenden, an den all zu früh verstorbenen Karlheinz Walter und an Wilhelm Krauspe erinnern, die den Landesverband zu einer gut funktionierenden, anerkannten Organisation geführt haben.

Danken möchte ich an dieser Stelle außerdem dem „Hilfsverein für seelische Gesundheit“, der durch seine finanzielle Unterstützung unsere Arbeit zum großen Teil möglich macht.

Vor allem aber danke ich heute der langjährigen stellvertretenden Vorsitzenden des Landesverbandes, Lotte Mucha, für diese Broschüre. Sie hatte die Idee, sie hat die Verfasser dafür gewonnen, Artikel zu schreiben und so ein umfassendes Bild des Landesverbandes und der Situation der Angehörigen psychisch Kranker zusammengebracht! Auch den Verfassern der Artikel vielen Dank!

Aufgabenverteilung im Vorstand des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e.V.

FUNKTION	NAME	KONTAKT
Geschäftsstelle	LVBWApK	Hebelstraße 7 76448 Durmersheim T 07245 91 66 15 F 07245 91 66 47 lvbwapk@t-online.de www.lvbwapk.de
Vorsitzender	Paul Peghini	7, Rue de la Liberation F 67770 Sessenheim T 0033 38 88 60 63 9 F 0033 38 88 60 63 9 paul.peghini@wanadoo.fr
Stellvertretender Vorsitzender	Hermann Villinger	Schützenweg 5 88447 Warthausen T 07351 7 15 41 F 07351 19 72 68 villinger.birkenhard@t-online.de
Stellvertretender Vorsitzender	Dr. Gerwald Meesmann	Hechtgang 19 78464 Konstanz T 07531 3 41 44 gerwald.meesmann@gmx.de
Kassenwart	Lore Schütz	Rohrbacher Str. 182 69126 Heidelberg T 06221 30 08 75 F 06221 33 72 19 Lschuetz@t-online.de
Mitgliederverwaltung	Veronika Bräunling	Marktstr. 11 76307 Karlsbad T 07202 94 26 33 F 07202 94 26 30 braeunling.karlsbad@t-online.de
Mitgliederverwaltung	Fritz Bräunling	Marktstr. 11 76307 Karlsbad T 07202 94 26 33 F 07202 94 26 30 braeunling.karlsbad@t-online.de
Beisitzer	Hans-Joachim Thume	Äxtlestr. 5 A 70599 Stuttgart T 0711 45 49 51 F 0711 45 49 51 jochen.thume@gmx.de

FUNKTION	NAME	KONTAKT
Beisitzerin	Renate Heuberger	Rettmatt 8 77746 Schutterwald T 0781 5 22 06 F 0781 6 39 96 64 r.u.h.heuberger@t-online.de
Beisitzer	Leo Edelmann	Berthold-von-Henneberg-Str. 15 74722 Buchen T 06281 16 23 F 06281 93 12 edelmannwerbung@aol.com

Stand: Mai 2006

Die Angehörigengruppen im Landesverband

in alphabetischer Reihenfolge

GRUPPE	ANSPRECHPARTNER	KONTAKT
Acher-Renchtal	Martin Meier	Martinstr. 56 77855 Achern T 078 41 62 14 32
Albstadt-Ebingen	Ella Schwarz	Schillerstr. 8 72458 Ebingen T 07431 9 35 30 50
Backnang		T 07195 21 38
Baden-Baden/Rastatt	Rosa Weber	Markgrafenstr. 4 76437 Rastatt T 07222 93 58 86
Biberach/Riß	Ute Villingen	Schützenweg 5 88447 Warthausen T 07351 7 15 41
Böblingen	Margita Rudolph	T 07031 22 79 00
Bruchsal	Barbara Mechelke-Bordanowicz	Eggerten 52 76646 Bruchsal T 07251 8 78 65
Calw	Thomas Utz	Hirsauer Wiesenweg 41 75365 Calw T 07051 58 61
Crailsheim	Waltraud Rieker	Kurt-Schumacherstr. 5 74564 Crailsheim T 07951 9 61 99 31
Denkendorf	Sybille Schuhmacher	Schützingerstr. 18/1 71665 Vaithingen/Enz sybille.schuhmacher@ web.de
Ehingen	Franz Platz	Hölderlinweg 10 89584 Ehingen T 07391 75 72 71
Esslingen	Günter Herzog	Eschenweg 22 73765 Neuhausen a. F. T 07158 28 35

GRUPPE	ANSPRECHPARTNER	KONTAKT
Freiberg/Neckar		T 07141 7 29 34
Freiburg/Breisgau	Dr. Wolfgang Meyer	Remigiusstr. 9 79104 Freiburg T 0761 55 55 63
Freudenstadt	Werner Kist	Falkenstr. 28 72270 Baiersbronn T 07442 75 50
Friedrichshafen	Ursula Maitra-Dux	Venusstr. 25 88046 Friedrichshafen T 07541 5 39 51
Göppingen (1)	Hildegard Eid	T 07161 2 02 610
Göppingen (2)	Erwin Strecker	Filsstr. 24 73061 Ebersbach/Fils T 07163 22 79
Heidelberg	Lore Schütz	Rohrbacher Str. 182 69126 Heidelberg T 06221 30 08 75
Karlsruhe	Monika und Siegfried Fischer	Keplerstr. 11a 76327 Pfinztal T 0721 46 57 87
Karlsruhe und Umgebung	Veronika Bräunling	Marktstr. 11 76307 Karlsbad T 07202 94 26 33
Konstanz	Irmgard Meesmann	Hechtgang 19 78464 Konstanz T 07531 3 41 44
Künzelsau	Caritas-Zentrum-Künzelsau SpDi im Hohenlohekreis	Kirchplatz 12 74653 Künzelsau T 07940 93 53 0
Ludwigsburg	Lucia Schnee Kontaktstüble St. Paulus	Bäderwiesen 26/1 71640 Ludwigsburg T 07141 86 03 58

GRUPPE	ANSPRECHPARTNER	KONTAKT
Mannheim	Ute Hilde Jessen	Offenburger Str. 68 68230 Mannheim T 0621 4 81 53 58 T 0621 85 86 69
Mosbach	Leo Edelmann	Berthold-von-Henneberg-Str. 15 74722 Buchen T 06281 18 49
Nürtingen	Albert Bross	Grötzingen Str. 21 72622 Nürtingen T 07022 5 28 31
Offenburg-Umland	Renate und Hugo Heuberger	Rettmatt 8 77746 Schutterwald T 0781 5 22 06
Pforzheim	Fr. Luprich	T 07231 76 72 86
Plochingen	Ursula Schurr	Oberer Eulenbergweg 50 73776 Altbach T 07153 2 13 17
Ravensburg	Valeska Schneider-Finke	Schnitzerweg 12 88214 Ravensburg T 0751 6 69 16
Reutlingen	Dragica Kristofic oder Frau Susec	Seb.-Kneipp-Str. 65 72767 Reutlingen T 07121 29 02 04 T 07123 2 16 71
Rottweil	Hilde Sautter	Kirchstr. 8 78736 Epfendorf T 07404 79 49
Schwäbisch Gmünd		T 07171 6 68 59
Schwäbisch Hall	Birgit Kern Sozialpsychiatrischer Dienst	Gelbinger Gasse 74 74523 Schwäbisch Hall T 0791 7 20 04
Singen	Gabriele Dörflinger	C.-Kreutzer-Str. 20 78224 Singen T 07731 4 44 76

GRUPPE	ANSPRECHPARTNER	KONTAKT
Stuttgart	Anneliese Fischer	Ernst-Lehmann-Str. 19 70771 Leinfelden-Echterdingen T 0711 7 97 84 47
Stuttgart-Bad Cannstatt	Frau H. Hirsch	T 0711 5 09 08 10
Stuttgart-Freiberg	Christa Feicht	Max-Brod-Weg 14 70437 Stuttgart T 0711 84 30 02
Tauberbischofsheim	Helga Schwarzer	Hardheimer Str. 66 74746 Höpfingen T 06283 14 13 12
Tübingen	Renate Voth	Vochtingstr. 21 72076 Tübingen T 07071 6 71 54
Ulm/Donau	Josef Strehle	Am Schlossberg 17 89284 Pfaffenhofen T 07302 53 69
Villingen-Schwenningen	Sozialpsychiatrischer Dienst Frau Lörcher	Kalkofenstr. 1 78050 Villingen-Schwenningen T 07721 9 81 40
Waiblingen	Hilfsverein für psychisch Kranke e.V.	Bahnhofstr. 78 71332 Waiblingen T 07146 55 71
Winnenden	Aktionsgemeinschaft Winnenden der Angehörigen psychisch Kranker e.V.	Marktstr. 12 71364 Winnenden T 07146 55 71

Stand laut Homepage www.lvbwapk.de vom Mai 2006

Chronik der Vorstandsmitglieder des Landesverbandes

Folgende Angehörige – in alphabetischer Reihenfolge – gehörten dem Vorstand des Landesverbandes Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker während der Zeit von 1985 bis 2004 an:

Herr **Ackermann**, Weil der Stadt;

Frau **Brand**, Konstanz;

Frau **Constabel**, Esslingen;

Herr **Deger-Erlenmaier**, ehemals Pforzheim;

Herr **Felder**, Esslingen;

Frau **Fischer**, Stuttgart;

Herr **Fischer**, Karlsruhe;

Herr **Ginzky**, Freiburg;

Frau **Gersbach**, ehemals Pforzheim;

Herr **Großmann**, Pforzheim;

Frau **Härdter**, Winnenden;

Herr **Heuberger**, Offenburg;

Herr **Hofmann**, Schwäbisch Gmünd; †

Frau **Hurlebaus**, Winnenden;

Herr **Krauspe**, Bietigheim-Bissingen; (Vorsitzender)

Herr **Lüchem**, Mosbach;

Herr **Mayer**, Ulm; †

Frau **Meinicke**, Ulm; †

Frau **Mucha**, Stuttgart;

Herr **Sachsenmaier**, Winnenden; †

Herr **Scholder**, Ditzingen;

Frau **Seeger**, Karlsruhe;

Frau **Sutikto**, Böblingen;

Frau **Vollmann**, Freiburg;

Herr **Tormin**, Denzlingen; †

Herr **Walter**, Leonberg; (Vorsitzender) †

Herr **Widmann**, Schwäbisch Hall

Empfänger des Bundesverdienstkreuzes in den Reihen der Angehörigen

Diese Angehörigen haben für ihre Arbeit in der Selbsthilfe für die Angehörigen psychisch Kranker das Bundesverdienstkreuz erhalten:

Marjorie Wingerl, Stuttgart, 1984

Eva Meinicke, Ulm, 1994

Anneliese Fischer, Leinfelden-Echterdingen, 2005

Lotte Mucha, Stuttgart, 2006

Das Ehepaar **Veronika und Fritz Bräunling** hat für sein Projekt „Schiller 33“, eine Begegnungsstätte mit mehreren betreuten Wohnungen und wertvollem Freizeitangebot für psychisch Kranke in Karlsruhe, den „**Ehrenpreis Familien-Selbsthilfe Psychiatrie**“ 2004 erhalten. Der Preis wurde bisher einmalig vom Bundesverband der Angehörigen psychisch Kranker e.V. und von der Firma Bristol-Myers-Squibb vergeben.

Die Broschüren des Landesverbandes

Der Landesverband der Angehörigen psychisch Kranker ist Herausgeber von folgenden Büchern und Broschüren:

Karlheinz Walter: **Rehabilitation durch Arbeit**

Einrichtungen in Baden-Württemberg für (ehemals) psychisch Kranke und Behinderte
179 Seiten, Auflage 3000 Exemplare, 1992.

Ursula Ebert: **Die Pflegeversicherung**

Information für Angehörige psychisch Kranker

20 Seiten mit einem Pflagegebuch von 28 Seiten, Auflage 5000 Exemplare, 1995.

Karlheinz Walter: **Ambulante psychiatrische Notfallhilfe**

Eine Befragung von Angehörigen in Baden-Württemberg als Vorlage für den Landesarbeitskreis Psychiatrie Baden-Württemberg zur Bestandsaufnahme vorhandener Notfallhilfe

18 Seiten, 1993.

Karlheinz Walter: **Psychiatrie-Arbeitskreise in Baden-Württemberg**

Mitwirkung der Angehörigen psychisch Kranker in Psychiatrie-Arbeitskreisen
(Es sollte festgestellt werden, in wie weit Angehörige in diesen Arbeitskreisen vertreten sind.)

1994.

Dr. Wolfgang Meyer: **Psychotisch ...**

Was es heißt, schizophren zu sein

Eine Information für Angehörige und interessierte Bürger in unserem Land

5 Seiten, Auflage 5000 Exemplare, 2005⁴.

Impressum:

Herausgeber:	Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e. V.
Geschäftsstelle:	Hebelstraße 7, 76448 Durmersheim, Tel. 0 72 45/916615 Fax 0 72 45/91 66 47
Idee und Konzept:	Lotte Mucha
Redaktion:	Lotte Mucha, Hermann und Ute Villinger
Layout:	Sandra Schüle und Sven Hertel
Druck:	Druckerei (WfbM) Weissenauer Werkstätten im Zentrum für Psychiatrie Weissenau
Copyright:	Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker e. V.
Kontakt:	E-Mail: lvbwapk@t-online.de
1. Auflage:	2000 Stück, Stuttgart 2006

Aktuelle Informationen finden Sie auch im Internet unter: www.lvbwapk.de

Der Landesverband Baden-Württemberg der Angehörigen psychisch Kranker dankt allen Sponsoren, die durch ihre finanzielle Unterstützung den Druck und Versand dieser Broschüre gefördert haben:

DaimlerChrysler AG, Stuttgart
JANNSEN-CILAG GmbH, Neuss
Lilly Deutschland GmbH, Bad Homburg
Pfizer Pharma GmbH, Karlsruhe

Für Ihre Notizen